

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1944

6 (8.1.1944) [8.1. u. 9.1.1944] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Häufelblock Waldstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfachkonto Karlsruhe 19800. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezirksausgabe: Harb und Ortenau. Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in Rheinfelden, Ettlingen, V. Baden u. Rehl. Die Wiedergabe eigener Verichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für unüberlangt überlieferte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Correspondenzorgan für Südwestdeutschland



**Glauben,
Spenden,
Opfern**

Aus dieser Haltung erwächst der Sieg!
**OPFERSONNTAG
AM 9. JANUAR**

Das Ziel der sowjetischen Doppel-Offensive

Der von Stalin befohlene operative Durchbruch vorbereitet - Die Taktik der gedrehten oder verkehrten Front

Berlin, 8. Jan. Die Kämpfe an der Ostfront haben in der ersten Woche des neuen Jahres nichts von der Härte und Festigkeit verloren, die für sie in den letzten Wochen 1943 so kennzeichnend war. Eher läßt sich eine weitere Steigerung feststellen. Das wird auch nach außen leicht erkennbar durch die Tatsache, daß die Schwerpunkte unverändert wie vor Weihnachten - 1. das Gebiet von Schitomir-Verbitschew und 2. jenes von Witebsk geblieben sind - und sozulagen als erneut erbitterter Kampfraum jetzt noch Kirowograd hinzugezogen ist.

In all diesen Räumen wagt die Schlacht hin und her. Die Sowjets werfen an Reserven in den Kampf, was immer sie auszubieten vermögen. Von ihrem Massenaufgebot an Panzern sprechen die deutschen Befehlshaber eine bereite Sprache. Unverkennbar hat die sowjetische Führung den Traum nicht aufgegeben, ein Tor zu den baltischen Ländern aufzubrechen. Hier ist ihnen Witebsk besonders im Wege. Die Kämpfe um diese Stadt sind nach wie vor äußerst schwer. Bei Schitomir-Verbitschew lag das Schwergewicht der Kämpfe bei der Stadt Verbitschew. Die Sowjets gelangten von Osten in die Stadt; ihre Versuche, auch von Nordwesten und Westen in diese einzudringen, scheiterten an der deutschen Sicherung und die sowjetische Führung versucht jetzt neue Kräfte gegen den Westen der Stadt heranzuführen.

Im ganzen gesehen, schwebt der sowjetischen Führung in diesem Raum klar erkennbar die Idee vor, die in fast westöstlicher Richtung verlaufende Front von Kirowograd-Verbitschew noch weiter nach Westen zu verlängern, vor allem aber zu verstärken, um sich hier

die Basis für spätere Operationen zu schaffen, denen nur das Ziel gesetzt sein kann, die deutschen Positionen im großen Dnjepr-Bogen und überhaupt den ganzen gewaltigen deutschen Frontvorsprung zwischen Verbitschew, Kriwoi Rog, Ripopol und Cherson zu bremmen. Die Ansätze dieser Operationen lassen sich sogar bereits erkennen. Die Sowjets unternehmen ihre Vorstöße in verkehrter Front. Die Richtung ihres Stoßes gegen die Räume Verbitschew und Djelaja-Zertow nach Süden und Osten und die südlich dieser Linie liegenden deutschen Positionen sollen somit sozulagen vom Rücken her und außerdem durch ein Zangenmanöver bedroht werden, als dessen zweiter Balken der Angriff von Kirowograd gedacht ist, nachdem die Sowjets im Osten von Kirowograd und nördlich Kriwoi Rog angreifen. In einem Tagesbefehl vom 2. Dezember hat Stalin den operativen Durchbruch durch die deutsche Front als Ziel der nächsten sowjetischen Anstrengungen bezeichnet. Der sowjetischen Führung geht es also um größte strategische Ziele, aber diese sind nicht neu. Und die neue Taktik der gedrehten oder verkehrten Front ist zwar nicht neu, kann aber gerade dadurch für den Feind gefährlich werden, der nach ihr vorzugehen verlernt. Der Feind sieht sich bereits jetzt schnell aufgebauten deutschen Schutzstellungen gegenüber. Obwohl die Kämpfe noch in vollem Schuß sind und die weitere Entwicklung abzuwarten bleibt, läßt sich bisher feststellen, daß die Ausrichtung der Sowjets für eine Verwirklichung des ihnen in Stalins Tagesbefehl aufgegebenen Ziels nicht im geringsten besser geworden sind. Dieser Erfolg der deutschen Abwehr stellt einen guten Auftakt für das Jahr 1944 dar.

Die Front der Zwangsläufigkeiten

Von Dr. C. C. Speckner

Von Clausewitz, dem Altmeister der deutschen Strategie, stammt die These, daß jeder Angriff, der nicht unmittelbar zum Frieden führt, in Abwehr enden muß, daß aber „die Abwehr leicht die stärkere Form des Krieges wird“. Aus der seelischen Grundeinstellung deutschen Soldatentums, aus der geographischen Lage des Reiches als des Herzlandes des Kontinents ohne natürliche Grenzen und der politischen Situation der anglo-französischen Eintreibung einerseits und ihrer Kriegserklärungen andererseits ergab sich für die deutsche Kriegführung von Anfang an der Zwang, den Krieg auf der „Strategie vom Geheiß des Ausfalls“ aufzubauen. Diese Strategie führte wohl zur Vertreibung unserer Feinde vom Boden Europas und bis in die Steppen Rußlands hinein; wenn sie auch nicht zum Frieden durch die totale Niederlage unserer Gegner führte, weil diese nicht kontinentalstaatlich, sondern Weltmächte waren, so sicherte sie doch unserer Kriegführung weit vor den Grenzen des Reiches einen weiten Raum, mit dessen Hilfe nun „die Abwehr leicht die stärkere Form des Krieges wird“. Denn nun müssen sie gegen unsere starke Verteidigung antreten, und um so mehr Kräfte dieser Aufreibungsphase bedingt, desto dringender wird für sie das Gebot, ihn durch immer größeren Einfluß zu einem raschen Abschluß zu bringen. Das aber ist gerade der Punkt, an dem wir unser Gegner haben möchten, nämlich in einer Reihe von Zwangsläufigkeiten, die ihn zum Handeln zwingt, selbst dort und dann, wo und wann es an sich nicht seiner eigenen Initiative entspricht.

Zwangsläufigkeiten aus der Lage im Osten

Was das bedeutet, hat Stalin erfahren, seit er in mehr als sechs großen Offensiven gegen die deutsche Ostfront antritt, das haben Churchill und Roosevelt erfahren, als sie im Süden Europas eine Entlastungsfront zu errichten versuchten. Und nun sollen die nächsten Wochen und Monate diese Erfahrungen durch die Invasion krönen. Ihr entscheidendes Kennzeichen ist es, daß ihre Planung nicht aus freier strategischer Initiative, sondern aus einer unausweichlichen Zwangslage geboren wurde. Es liegt nur einige Monate zurück, daß Stalin die Ueberzeugung haben konnte, der Landkrieg in Europa auf eigene Rechnung führen zu dürfen. Das war in jenen Wochen und Monaten des Sommers und Frühherbstes der Fall, wo er beinahe täglich mit dem Durchbruch durch die deutsche Front rechnen zu können glaubte. Wenn er damals trotzdem nach der zweiten Front rief, so hatte diese Forderung damals für ihn kaum ein militärisches Gewicht, sondern in erster Linie die politische Bedeutung, seinen Verbündeten damit ein Bein zu stellen und sie in seinen europäischen Zukunftsplänen an die Wand zu drücken. Liegt nicht eine bittere Ironie der Geschichte darin, daß Stalin zu dem Zeitpunkt, in dem er diesen politischen Wechsel einleitete, als er sich in Teheran für ganz Europa seinen Pfandschein ausstellen ließ, die Dedung für jenen Wechsel längst eingekauft hatte, nämlich den Kredit, militärisch allein Herr der Lage in Europa zu sein. Er hatte sich, durch die Antändigung seiner Verbündeten über die mutmaßliche Wirkung ihres Ko-Schlages gegen den Unterleib der Achse und ihrer Terrorangriffe gegen die deutschen Städte verleitet, in das Blutbad seiner Sommeroffensive gestürzt und darin die Initiative der operativen Entscheidung verlor. Von da ab konnte er allein den Landkrieg gegen Europa nicht mehr bestreiten. Und als er nun in Teheran die Schlinge der Zweiten-Front-Falle endgültig zuzog, war der politische Trick inzwischen zu einer lebenswichtigen militärischen Notwendigkeit geworden. Denn da hatten die letzten Wochen den unüberleglichen Beweis erbracht, daß der Ostfront trotz allem nicht mehr die alleinige Bedeutung zukommt, sondern daß sie doch nur einen Teil der Gesamtfrent darstellt. Mögen auch weiterhin Kämpfe von

In der ersten Jahrestwoche 262 Terrorflugzeuge vernichtet

Die Sowjetoffensive an den Brennpunkten der Schlacht - Ausdehnung der Schlacht in Süd-Italien

Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Beiderseits Kirowograd und in der Stadt selbst sind heftige Kämpfe mit starken feindlichen Kräften im Gange. Eigene Panzerverbände waren die Volkswaffen nördlich der Stadt im Gegenangriff zurück und nahmen ein wichtiges Höhen Gelände in Besitz. Die schweren Abwehrkämpfe südlich Kiew und im Raum von Verbitschew halten in unverminderter Stärke an. Die Durchbruchversuche der Volkswaffen wurden auch gestern vereitelt. Einige Einbrüche abgeregelt. Südlich Pogrebischtsche waren unsere Truppen die angreifenden Sowjets trotz erbitterten Widerstandes im Gegenangriff zurück und vernichteten dabei eine größere Anzahl Panzer.

Nordwestlich Kiew und westlich Propoist blieben mehrere örtliche Angriffe der Volkswaffen ohne Erfolg. Bei der Fortsetzung ihrer starken Angriffe nordwestlich Witebsk erlitten die Sowjets besonders hohe Verluste an Menschen und Material. An einigen Einbruchsstellen sind noch erbitterte Kämpfe im Gange. Nördlich Kiew brachen wiederholte feindliche Angriffe in unserem Abwehrfeuer zusammen. Die Luftwaffe griff mit Schwerepunkten im Raum von Kirowograd und Verbitschew in die Erdkämpfe ein und fielen dem Feind hohe blutige Verluste und bedeutende Ausfälle an Waffen, Gerät und Fahrzeugen zu. In der vergangenen Nacht wurden bei der Bekämpfung des sowjetischen Nachschubverkehrs sieben Transportzüge zerstört und neun weitere Züge schwer beschädigt.

Im Westteil der süditalienischen Front dehnte der Feind seine mit starken Kräften geführten Angriffe auf weitere Abschnitte aus. Nach schweren Kämpfen gingen im Raum nordwestlich Mignano zwei Berggruppen verloren. An der übrigen Front verlief der Tag im allgemeinen ruhig.

Britisch-nordamerikanische Bomberverbände griffen am gestrigen Tage Orte in Westdeutschland und im Süden des Reiches an. Durch planlosen Bombenabwurf entstanden besonders in Ludwigshafen und Mannheim beträchtliche Schäden in Wohngebieten. In der vergangenen Nacht waren sieben Störflugzeuge Bomben im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Die feindlichen Bomberverbände verloren bei diesen Angriffen 33 Flugzeuge, in der Masse viermotorige Bomber, acht eigene Jagdflugzeuge kehrten nicht zurück. Damit betragen die Verluste der britisch-nordamerikanischen Terrorflieger in der ersten Woche des Jahres 1944 262 Flugzeuge, davon 231 viermotorige Bomber.

Die Panzerschlachten um Kirowograd, Verbitschew und Witebsk

Wie ergänzend zum DW-Vericht gemeldet wird, stehen bei Kirowograd nunmehr weit über 20 Schützenbataillone, mehrere motorisierte mechanische Korps, zahlreiche Panzerbrigaden und starke Artillerieverbände des Feindes südöstlich und nordöstlich der Stadt im Angriff. Obwohl unsere hartnäckig Widerstand leistenden Truppen durch 51 Panzerabschläge die Zahl der in zwei Tagen vernichteten Sowjetpanzer auf 200 erhöhten, konnten die Volkswaffen durch Zusammenballung ihrer Massen auf schmalem Raum in unsere Linien eindringen. Gegen die beiden dadurch entstandenen Frontvorsprünge, mit denen der Feind Kirowograd zu umklammern drohte, traten Grenadiere und Panzer zu Gegenangriffen an. Im Zusammenwirken mit der Luftwaffe fingen sie die südliche Stoßgruppe in der Tiefe des Hauptkampffeldes auf und warfen sie nördlich in energischen Vorstößen zurück. Sie erbeuteten 30 Geschütze und zersprengten damit den nördlichen Arm der vom Feind gegen Kirowograd angelegten Zange.

Mit unverminderter Härte gingen auch die Kämpfe im Einbruchraum von Schitomir weiter. Die Sowjets drücken vor allem

gegen den südlichen Abschnitt. Schwere Kämpfe entwickelten sich auch mit den über Biela Zerkwa nach Südosten vorgebrungenen Sowjetverbänden im Raum von Taratichka. Westlich und südlich Verbitschew war das Ziel der Sowjets, sich durch Angriffe mit Kräften bis zu Divisionstärke der südlich Verbitschew liegenden Straßen- und Bahnknotenpunkte zu bemächtigen. Die zu diesem Zweck zwischen den Oberläufen der Flüsse Teterow und Sliusch angelegten Vorstöße wurden verlustreich für den Feind abgelenkt und auch die gleichzeitig im Raum südlich Kasatin operierenden bolschewistischen Verbände blieben nach wechselvollen Kämpfen liegen, ohne ihre Ziele erreicht zu haben.

Im Raum von Witebsk errangen unsere Truppen einen ausgeprochenen Abwehrerfolg. Nachdem der Feind am Vortage an der Straße Witebsk-Orscha unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden war, erneuerte er seine Durchbruchversuche am 6. 1. nur noch nordwestlich der Stadt und zwar südwestlich des Lefkizafusses. Die schweren Kämpfe folgten den Sowjets Tausende von Toten und Verwundeten, wiederum 49 Panzer, so daß sich die Zahl der bisher bei Witebsk vernichteten Sowjetpanzer auf 746 erhöhte.

Unererschöpfliche Energien machen den Sieg gewiß

Berlin, 8. Jan. Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitag in Berlin vor einer Anzahl höherer Truppenführer aus dem Osten sowie Kommandeuren und Offizieren der im Raum von Berlin stationierten Truppenteile. Dr. Goebbels stellte in seiner Rede die Zusammenhänge zwischen militärischer und politischer Kriegsführung dar und leitete von den aus der engen Verflechtung politischer Intelligenz und militärischer Machtmittel entspringenden unererschöpflichen Energien die Gewißheit unseres Sieges ab.

Dimitroffs Vorstoß für ein Sowjetbulgarien

Sofia, 8. Jan. Der von der Feindseite seit längerem in Umlauf gesetzte Gerüchteleidzug, der Bulgarien aus seiner Ruhe herausmandrieren soll, ist in diesen Wochen neu entsetzt worden. Hierzu bleibt festzuhalten, daß alle Gerüchte über eine Regierungsumbildung, einen Kurswechsel, einen Belagerungszustand in Sofia oder über eine allgemeine Mobilisierung in Bulgarien von Anfang bis zum Ende erfunden sind, wovon sich im übrigen jedermann in Sofia un schwer überzeugen kann.

Einer besonderen Vorliebe erfreut sich Bulgarien gegenwärtig in der sowjetischen Presse. So brachte die „Pravda“ einige Aufsätze aus der Feder des berühmtesten kommunistischen Dimitroff, der sich bei derartigen Gelegenheiten gern seiner „bulgarischen Herkunft“ erinnert. Dimitroff richtet im drohenden Ton an Bulgarien die Aufforderung, die Regierung zu „demokratisieren“ (was im Moskauer Sprachgebrauch der Ausrichtung eines Sowjetregimes gleichkommt) und die bulgarischen Wehrmachtstruppen aus Serbien und Mazedonien abzuziehen. Die Tatsache, daß in diesem Zusammenhang die ehemals griechische, an Bulgarien rückgelebte thrakische Küste unerwähnt bleibt, ist wohl das interessanteste an diesem Vorstoß des Dimitroff. Verbirgt sich doch dahinter die Absicht, einem Sowjetbulgarien den Küstenanteil an der Ägäis zu sichern. Dadurch erfolgt die Sowjetunion, sich über Rumänien und Bulgarien eine unmittelbare eigene Landverbindung nach dem Ägäischen Meer zu öffnen, wodurch die Dardanellen eines großen Teils ihrer politischen und militärischen Bedeutung beraubt würden. Zugleich glaubt man dadurch, wie auch andere Stimmen aus Moskau bestätigen, die Meerengeposition der Türkei von der europäischen Landseite her umklammern und so schließlich eindringen zu können. Die Aufmerksamkeit, mit der man in Istanbul und Ankara die Bulgarien-Appele Dimitroffs verfolgt, kann also nicht vermindern.

Knor: „Die Japaner haben keine Angst vor uns“

Stockholm, 8. Jan. Marineminister Knor erklärte, wie Reuters aus Washington meldet, auf der Pressekonferenz, die japanische Flotte und andere Streitkräfte im Pazifik warten nur auf die geeignete Zeit, um herauszukommen und die USA in eine Schlacht zu verwickeln. „Es wäre richtig, zu behaupten, die Japaner hätten Angst vor uns. Es liegt zur Zeit nur nicht in ihren Plänen herauszukommen.“

Erst 377 Japaner in USA-Gefangenschaft

Genf, 8. Jan. Der amerikanische Unterstaatssekretär für Kriegsangelegenheiten, Patterson, erklärte auf einer Pressekonferenz in Los Angeles, daß nur 377 japanische Gefangene seit Kriegsbeginn in amerikanischen Streitkräften eingbracht worden seien.

Regierung „Freies Indien“ nach Burma vorverlegt

Rangun, 8. Jan. Subhas Chandra Bose, der Chef der provisorischen Regierung „Freies Indien“, traf auf dem Luftwege in einem nicht genannten Stützpunkt in Burma ein, wo er von burmesischen und japanischen Persönlichkeiten herzlich begrüßt wurde. Dabei kündigte er an, daß die provisorische Regierung „Freies Indien“ nach Burma vorgeschoben worden sei. Die indische Unabhängigkeitsbewegung habe nunmehr ihren höchsten Punkt erreicht.

Die Deutschen kämpfen wie die Teufel

Stockholm, 8. Jan. „Die Deutschen kämpfen wie die Teufel“, erklärte der neue Befehlshaber der britischen 8. Armee in Süditalien, Generalleutnant Leese. „Sorgen Sie dafür“, sagte er zu Pressevertretern, „daß die Leute in der Heimat erkennen, daß wir es jetzt bei den Kämpfen mit einem höllischen Problem zu tun haben.“

Das Reich zer schlagen und 75 Jahre besetzen!

Neue britische Wahnsinnspläne - Und eine bissige Antwort des Dichters G. B. Shaw

Stockholm, 8. Jan. Die „Daily Mail“ befaßt sich erneut mit den Nachkriegsphantasien, die in England in den letzten Monaten ein beliebtes Thema in Presse und Rundfunk sind. Das englische Blatt unterbreitet die blutrünstigen Vernichtungspläne und läßt dabei natürlich auch den großen Jagapostel Banfillart zu Worte kommen, der sich die Gelegenheit nicht entgehen läßt, seine bekannten Wahnsinnsideen wiederum zum Besten zu geben. Das Neue an den Forderungen zur Vernichtung Deutschlands ist die Forderung, daß alle Fabriken der technischen Industrie in Deutschland unter militärischer Kontrolle abmontiert werden müssen. Die Ueberwachung Deutschlands soll 75 Jahre in Kraft bleiben. Besonders kennzeichnend für die Gestirnsverfassung der britischen Vernichtungspolitik ist die Forderung, etwa wieder in Betrieb genommene deutsche Produktionsstätten durch ein Luftbombardement zu vernichten.

Der alte Haser Banfillart verlangt eine mindestens 20 Jahre dauernde militärische Besetzung Deutschlands. Wenn möglich soll er aber diese Zeit noch verlängert wissen. Deshalb möchte er sich vorerst auf eine Frist überhaupt noch nicht festlegen. Seine von unheilbarer Dystrie zeugenden Ideen gipfeln wieder in dem Satz: „Die Deutschen müssen gedemütigt werden.“ G. Wells begrüßt die Vernichtungspläne. Zur Begründung der Forderung nach völliger Zerschlagung Deutschlands wendet er sich dagegen, daß alle deutschsprechenden Völker eine Nation seien. „Dannoveraner und Preußen, Sachsen, Bayern und Oesterreicher waren und sind verschiedene, gestrenzte Völker“, sagt er und beweist damit seine politische Verbobtheit.

Der „Daily-Mail“-Artikel kennzeichnet von neuem die jüdische Ausrottungsphantasie unserer Gegner, die alles, was deutsch ist, deutsch ist und von Deutschland geschaffen wurde, auslöschen wollen. Der irische Dichter Bernard Shaw hat zu den englischen Vernichtungsprogrammen einige bissige Bemerkungen gemacht. Shaw denkt etwas anders darüber als Churchill, Banfillart und Konjorten. Er nennt diese Vernichtungspläne „setzen Unfug und unverhörte Anmaßung“, und hält den Briten und ihren Bundesgenossen vor, daß sie einen Krieg ohne Ritterlichkeit führen. Zu dem Thema Kriegsverbrechen verweist Shaw die Engländer auf ihre

Grausamkeiten, die sie begehen, indem sie Bomben auf deutsche Städte abwerfen, von denen, wie er ausdrücklich feststellt, „eine der größten zweifellos auf Kinderkrippen und Krankenhäuser“ gefallen sind. Als vorge schlagen wurde, diese Methode der Kriegsführung zu verbieten, da seien solche Vorfälle von englischer Seite abgelehnt worden. „Können wir behaupten“, so sagt Shaw, „daß die schlimmsten Taten der Nazis schrecklicher waren, als das Krepiereien einer Bombe von der Größe einer Londoner Pfahlsäule in einem Kinderheim in Berlin oder Bremen?“ Shaw schließt seine Randglossen zu dem britischen Vernichtungsplan mit der Versicherung, daß die englischen Argumente und Vorschläge zur Zerschlagung Deutschlands und Vernichtung des deutschen Volkes die Deutschen nur dazu veranlassen können, die Hände zusammenzubringen in dem Entschluß, lieber im letzten Graben zu sterben, als zu kapitulieren. Shaw kennt die deutsche Seele besser als Churchill und Konjorten, als Banfillart, D. G. Wells und andere Jagapostel gleichen Stils. Er weiß, daß, je wilder sich der britische Vernichtungsplan gegen Deutschland austobt, der deutsche Kampfwille um so fanatischer wird.

Die Elbe als britisch-sowjetische „Demarkationslinie“

Wie die englische Zeitschrift „Sphäre“ enthält, sollen 24 englische Divisionen an der militärischen Besetzung Deutschlands teilnehmen, die Elbe soll Demarkationslinie zwischen den englisch-amerikanischen Besatzungstruppen werden, wobei letztere von polnischen und tschechischen Divisionen unterstützt werden sollen. Im ganzen soll Deutschland bolschewisiert werden. Das Blatt sagt hierzu: „Die Sowjets werden sich kaum Gedanken darüber machen, wie man die deutschen Kinder erziehen soll. Die bolschewistische Erziehung wird höchstwahrscheinlich mehr die Form einer Mobilisierung der Deutschen für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in der Sowjetunion annehmen.“ Zum Ausgleich der Interessen zwischen der Sowjetunion einerseits und England und USA andererseits werde eine Linie gezogen werden müssen und die Elbe werde eine gute Wahl darstellen. England und USA hätten in dem Gebiet östlich der Elbe keine Interessen. Dieses Gebiet solle den Sowjets zugesprochen werden, die damit machen könnten, was sie wollten.

unerhörtem Ausmaß dort ausgetragen werden, mag auch weiterhin vom deutschen Ostfrontkämpfer und seinen europäischen Kameraden ein Höchstmaß an Tapferkeit verlangt werden, so weiß doch gerade der Soldat im Osten, daß dem „Rwan“ Grenzen gesetzt sind und wo diese liegen. Und je mehr sich auch Stalin dessen bewußt wird, daß ihm die deutsche Ostfront trotz der Stummhülle der Sommeroffensiven um 60 Divisionen zu stark blieb und daß sein Geländegewinn in einem eisernen Verhältnis zu seinen Verlusten an Menschen und Material steht, desto unabweislicher ist der Zwang, seine Verbündeten nun in ein ähnliches Blutbad zu jagen.

Ausbalancierte Fronten

Nun zwingt er sie, aus der Deckung zu gehen und dies gegenüber einem kriegserfahrenen Feind, der Europas Grenzen wie sein Leben verteidigt, und an einer Front, die zu einer waffenstärkenden Festung geworden ist. Hier muß nicht mehr in aller Eile wie nach dem Baboglio-Verrat eine Abwehrfront improvisiert werden. Mag der Gegner auch von einer Synchronisierung seiner Pläne sprechen, so steht derartiger Plänen die Tatsache gegenüber, daß hinter der europäischen „Festungsmauer“ inzwischen eine Ausbalancierung der Kriegsschauplätze durchgeführt wurde, die jeder Front das zuteilt, was sie zur Durchführung ihrer eigenen Aufgaben braucht. Eine wechselseitige Abhängigkeit der Fronten wie im Sommer, wo durch Frontverlängerung im Osten Divisionen für den Süden freigegeben werden mußten, besteht nicht mehr. Die Zeit hat auch hier für uns gearbeitet, umso mehr als die ganzen Dispositionen nicht über weltweite Räume und gefährliche Meere, sondern nach den Besetzen der inneren Linie erfolgen konnten.

Statt Schodaktion nur ein zweites Paschenaele?

Das ist es auch, was unsere Gegner so nachdenklich stimmt und was das Strohfeuer der Begeisterung über die Bekanntgabe der Kommandobefehle so jäh erlöschen ließ. Und wenn etliche Schreibtischstrategen bereits billige Offensivpläne bis in lächerliche Details „feilschten“, so hielt es einer der bekanntesten britischen Militärschriftsteller für geboten, vor übertriebenen Vorstellungen über die Genauigkeit des in Teheran beschlossenen Zweite-Front-Planes zu warnen. Es ist nämlich, so meint dieser Fachmann, gar nicht möglich gewesen, verschiedene Gegebenheiten zu überblicken, welche die Invasion maßgeblich beeinflussen müßten. Zunächst wisse niemand, wie die Lage der Ostfront im Zukunft aussehen werde, d. h. wer die Ostfront bei einer Invasion als entscheidende Komponente in Anschlag bringt, der kann sich genau so verrechnen, wie dies Stalin tat, als er bei seiner letzten Sommeroffensive auf ein Anreißen der Südfrente des Reiches und auf einen innerdeutschen Kollaps infolge des Bombenterrors rechnete. Unheillich unüberlegtlich nennt der englische Fachmann dann die deutsche Südfront, wo nicht nur General Alexander die festgebliebene Schneedenktempo-Offensive wieder aufnimmt, sondern wo auch General Jagel mit der Rakostarmee im östlichen Mittelmeer in Aktion treten soll. Ferner sei ungewiß, ob die Wirkung der anglo-amerikanischen Bombenoffensive als mindestens gleichbleibend in Rechnung gestellt werden könne. Dazu hat jetzt das Amt für Außenwirtschaft der USA in einer amtlichen Erklärung festgestellt, daß das von Deutschland beherrschte Europa jetzt genügend Kriegsmaterial für einen längeren Verteidigungskrieg produziert. „Obwohl die wirtschaftliche Anspannung zweifellos zur Verschlechterung der deutschen politischen und militärischen Lage beitragen dürfte, wird sie nicht ernst genug sein, um einen deutschen Zusammenbruch zu veranlassen“. Das amtliche Organ des Stellvertretenden USA-Außenministers Stettinius folgert daraus nur, daß die Invasion entsprechend stark angefeuert werden müsse, erwähnt aber dabei bemerkenswerterweise nicht mehr die Möglichkeit, Deutschland auszubomben. Liddell Hart spricht in diesem Zusammenhang davon, daß die Luftwaffe strategisch überhaupt nur auf den langsamen Abnutzungskrieg ausgehen könne. Dagegen erkennt er ihr eine entscheidende Rolle bei der Vorbereitung der Landbesetzung zu, ja erklärt sogar kategorisch, daß eine Landbesetzung gar nicht erst beginnen dürfe, bevor die Luftschlacht nicht gewonnen sei. Daß damit das Moment der Ueberwachung, auf das die anglo-amerikanische Agitation so große Stücke setzt, vollkommen ausgeschaltet wird, ergibt sich von selbst. „Ueberhaupt schränkt die übertriebene Sorge um den Luftschirm unter Vernachlässigung anderer Faktoren die Chance sehr ein, den Feind durch einen unerwarteten Schlag aus dem Gleichgewicht zu werfen. Eine Neuaufgabe der Zeitplanmethode von Paschenaele 1917, wobei zur Feuerwalze von damals die Luftwaffe hinzukäme, würde eine Armee an militärischen Gedanken offenbaren. Sie könnte in einem strategischen Bankrott enden.“

Eisenhowers Pläne und die „Vergeltung“

Diese Sorge tritt im feindlichen Lager umso stärker in den Vordergrund des Interesses, als man die deutsche Kriegsführung im sicheren Besitze eines neuen Ueberwachungs faktors weiß. Deshalb nennt der oben erwähnte Fachmann unter den vor Aufstellung der Invasionenpläne zu lösenden Problemen „ein besonderes dunkles, nämlich das der deutschen Vergeltung“. Wenn bis vor kurzem noch englische Blätter die jüdische Frage stellten, wo denn die deutsche Luftwaffe bleibe, so hat jetzt sogar Minister Cripps vor drohenden deutschen Offensivaktionen gewarnt. Liddell Hart ging noch einen Schritt weiter und meinte: Deutschland habe die Möglichkeit, radikal neue militärische Instrumente in den Kampf zu werfen. „Aus Kreisen der britischen Luftwaffe wird erklärt, man dürfe um Gottes Willen doch die täglich stärker werdende deutsche Luftwaffe nicht unterschätzen. Deutschland habe nicht nur seine Jagdwaffe außerordentlich verstärkt, sondern sei darüber hinaus jederzeit in der Lage, stärkste Angriffe auf englische Ziele zu richten. Es wäre deshalb, so meint der Sprecher der britischen Luftwaffe, geradezu „wahrhaftig“, wenn man sich in England der Hoffnung hingabe, daß man nicht eines Tages von den Deutschen eine ernste, unliebsame Ueberfallung erleben werde.“

Nun vergleicht man einmal diese Erkenntnisse mit der strategischen Forderung, daß vor der Landbesetzung erst die Luftschlacht gewonnen sein müsse, dann ergibt sich auch hier für die Invasionenstrategen ein unheilvolles Dilemma. Können sie mit ihren Vorbereitungen noch auf längere Sicht zuwarten und können sie vor allem erst einmal Form, Umfang und Wirkung der deutschen Vergeltung abwarten, oder sollen sie, wie die „Eisener Nationalzeitung“ schreibt, möglichst rasch den Versuch machen, die „Vergeltungslinie“ in ihren Besitz zu bringen, um den gemuteten Herd des Unheils zu vernichten, „ehe das Feuer der Vergeltung aufflammt“? Wenn sie nur erst einmal wüßten, worin das geringere Uebel liegen wird, da es sich ja um eine noch geheime Kampfmittel handelt.

Zweite Front „nicht mehr zu sabotieren“

Das alles sind Faktoren, die Eisenhowers Pläne der freien Entscheidung herab und ihnen von vornherein Wege und Grenzen abtenden. Deshalb auch die nervöse Unruhe, die im feindlichen Lager von Tag zu Tag sich steigert. Deshalb die Warnungen, daß „der Sturm auf die Festung Stiles kein Pappentitel ist“. Und wenn auch das amerikanische Oberkommando, wie der Chef der USA-Luftwaffe, General Arnold, versuchen wolle, den Angriff „so billig wie möglich“ zu gestalten, so wird doch gerade auch von amerikanischen Militärfachverständigen erklärt, man habe sich mit der Tatsache abzufinden, daß auch unter günstigen Verhältnissen die Verluste bei einem Landungsversuch irgendwo in Europa fürchterlich sein müßten und daß es gelte, sich mit diesem Gedanken schon jetzt vertraut zu machen, „um an dem Tag, da uns die Rechnung präsentiert wird, den Schod leichter überwinden zu können“. Von hier bis zu der Erkenntnis, der der USA-Senator Chandler Ausdruck gab, als er die zweite Front als einen „unhohen Massenmord“ bezeichnete, ist ein recht weiter Weg.

Das weiß man auch in Moskau; und deshalb befürchtet man dort auch die Konsequenzen einer wachsenden Ernüchterung im

Lager der Verbündeten. Aber heute hat man dort den Trumpf, den man im Vorjahre noch nicht hatte: die zweite Front ist für die Anglo-Amerikaner selbst zu einer eisernen Notwendigkeit geworden, der sie sich nicht mehr entziehen können. Und so kann der kommunistische Strohmann „My Day“ hämisch schreiben, selbst Stalin rechne wohl nicht mehr damit, daß sie „sabotiert“ werden könne. Nein, dazu ist es zu spät! Der „große Brenner“, der USA-Generalfeldmarschall, ist nach Hause geschickt worden und nun ist mit der Ernennung Eisenhower der erste Schritt auf der Bahn unberechenbarer, aber teilweise auch unübersehbarer Zwangsläufigkeiten getan. Beim ersten sei ihr frei — beim zweiten sei ihr Knecht!

Victor Emanuel schadet mit Emigrantentönen

Rom, 8. Jan. Nach einer Meldung von Radio Algier haben sich die in Kairo ansässigen Emigrantengruppen von Jugoslawien und Griechenland über gewisse an Italien gemeinsam zu stellende Gebietsansprüche geeinigt. Zur Zeit sollen über diese Frage Unterhandlungen mit Baboglio in Bari schweben. Daß Victor Emanuel und Baboglio sich dazu hergeben, über derartige unbillige Ansprüche überhaupt zu verhandeln, beweist, wie der römische Rundfunk zu dieser Meldung bemerkt, daß sich der letzte König aus dem Hause Savoyen zu immer neuem Verrat an seinem Lande bereift und immer neue Teile des italienischen Mutterlandes verschachern würde, wenn er dadurch seine Krone für sich retten zu können glaubt.

Südtaliens Banken durch Währungsverfall ruiniert

Genf, 8. Jan. Die Zahlungseinstellung der Banken Südtaliens kennzeichnet die katastrophale Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage im Baboglio-Italien. Der Sturz der italienischen Währung an den Börsen von London und New York ist die unmittelbare Ursache der Zahlungseinstellung. Am 15. Dezember wurden noch 200 Lire für ein Pfund notiert, am 30. Dezember bereits 305 Lire für ein Pfund. Am 6. Januar wurden 400 Lire für das Pfund amtlich notiert. An der Abendbörse des 6. Januar ging der Kurs, wie „Stockholm Dagbladet“ meldet, auf 410 zurück. So geht der Sturz der italienischen Währung in schnellem Tempo weiter, aber auch die Armut und Verelendung Südtaliens.

350 indische Lehrer im Hungerstreik

Stockholm, 8. Jan. Wie Reporter aus Bombay meldet, traten 350 indische Lehrer, darunter 110 Frauen, in Ahmedabad am Freitag in den Hungerstreik.

Für Finnland gibt es keine bedingungslose Kapitulation

Stockholm, 8. Jan. „Svenska Dagbladet“ gibt in einer Meldung aus Helsinki ein Interview wieder, das ein eigenes nach dort geschickter Mitarbeiter mit dem finnischen Finanzminister Tannek hatte. Tannek stellte u. a. fest, daß selbst diejenigen, die früher eine gewisse Aktivität für einen Separatfrieden einsetzten, eingesehen haben, daß Finnland angesichts der Forderung der Moskauer Konferenz nach bedingungsloser Kapitulation zurzeit keine Möglichkeit für einen solchen Frieden habe.

„Bedingungslose Kapitulation können wir nicht annehmen, darüber sind alle einig, ebenso wie über die Tatsache, daß wir einen Frieden anstreben müssen, der unsere Zukunft garantiert.“

Zur bolschewistischen Behauptung über die „Hungersnot“ und das „lange ane Aussterben“ in Finnland erklärt „Marjala“, daß diese ewige Waage der Feindagitation, die nunmehr auch noch von Seiten der Anglo-Amerikaner unterstützt werde, im finnischen Volk nur Feindheit auslösen könne. In Finnland, so erklärt „Marjala“, ist die Ernährungsfrage zurzeit so gut wie nie zuvor im Krieg. Und was das Aussterben anbetreffe, so erreufe sich das finnische Volk an der Schwelle des neuen Jahres allenthalben dankbaren Herzens eines Geburtenüberschusses, der seit der Jahrsdauermende den höchsten Stand erreicht hat.

Moskau hält Rüstungsproduktion vor Verbündeten geheim

Stockholm, 8. Jan. In britischen Fachblättern wird immer wieder darüber gellagt, daß die Sowjets trotz allem Entgegenkommen und aller Bereitwilligkeit der Westmächte, auf ihre Wünsche einzugehen, vor sich aus geistlich alles Material und alle Informationen über ihre Rüstung, beispielsweise ihre Flugzeugproduktion, geheimhalten. Die Engländer und Amerikaner seien im Gegenzug dazu immer sehr großzügig mit ihren Informationen gewesen. Infolge der zahlreichen Flugzeuglieferungen an die Sowjets seien diesen sämtliche Einzelheiten der englischen und amerikanischen Maschinen bekannt, während man in England nicht die geringste Kenntnis über die sowjetischen Flugzeugtypen habe.

Cripps fordert Todesopfer in England

Genf, 8. Jan. Die immer noch anhaltende Grippeepidemie in England hat nach Mitteilungen des englischen Gesundheitsministeriums eine beträchtliche Zahl von Todesopfern, besonders unter der älteren Bevölkerung, gefordert. Die schwersten Folgen hat die Grippeepidemie in der Kohlenindustrie gezeitigt. Man rechnet damit, daß allein in der Grafschaft Durham die Kohlenförderung infolge der großen Ausfälle an Arbeitskräften wöchentlich um 30 000 Tonnen unter der normalen Förderung liegen wird.

Die Verräter-Uberretung in Italien beginnt

Venedig, 8. Jan. In Cremona tritt heute der Sondergerichtshof zusammen, der die Verräter vom 25. Juli aburteilen wird. Die Sondertribunale in den einzelnen Provinzen sind für Mitte Januar vorgezogen. Der römische Rundfunk trat einer Schweizer Meldung, daß der Duce einen Aufbruch des Prozesses gegen die 19 Verräter im schicksalhaften Grosrat verlangt habe, energig entgegen. Es sei der unverbrüchliche Wille des Duce sowie des ganzen italienischen Volkes, daß kein einziger dieser Verräter seinem Richter und seiner gerechten Bestrafung entgehen werde.

Der Prozeß gegen den Schwiegerjohn des Duce und früheren Außenminister Graf Ciano und die anderen Mitglieder des Grosrates findet in Verona statt. Ciano wohnt in einer Einzelzelle des Gefängnisses von Verona. Es werden wenig Leute zu ihm gelassen. Es sind weiterhin nur sechs Mitglieder von den 19, die in der Sitzung am 25. Juli gegen Mussolini gestimmt haben, im Gefängnis von Verona verhaftet. Das sind der ehemalige Landwirtschaftsminister Cino Bocchini, der Korporationsminister Tullio Cianetti, Marschall de Bono, der ehemalige Präsident des Industriearbeiterverbandes Ballo, ferner der Seeres-Korporal der Militärschiffartillerie Die Verhandlung wird hinter geschlossenen Türen stattfinden.

Die Bevölkerung von 65 italienischen Städten und Dörfern wurde im Laufe des Monats Dezember 1943 von anglo-amerikanischen Terrorangriffen heimgesucht. Bei diesen Angriffen wurden 2000 Häuser zerstört, viele Zivilisten getötet oder schwer verwundet.

„Willkommen in Schweden“ - für Terrorbomber

Stockholm, 8. Jan. Nach schwedischen Meldungen haben die anglo-amerikanischen Terrorbomber beim Angriff auf Stettin „zu mehreren hundert“ schwedisches Gebiet überfliegen. „Sozialdemokraten“ meint, es habe sich um eine Retorikleistung gehandelt und glorifiziert den Umstand, daß die schwedische Flak jundenlag schöp, ohne einen einzigen Treffer zu erzielen, dahin, die Malmer seien über diesen Mangel an Treffern durchaus zurüden gewesen, denn es wäre nicht so angenehm, wenn ein mit Bomben vollbeladenes Flugzeug auf die Stadt gestürzt wäre. „Stockholms Tidningen“ spricht von einem „lebhafte Luftverkehr“ über Schweden und meldet, notgelandete amerikanische Flieger seien von dem örtlichen Heimwehrbesatzung mit den Worten „Welcome to Sweden!“ (Willkommen in Schweden!) begrüßt worden. Das Stockholm „Afonsbladet“ brachte einen Bericht über ein Interview mit einem englischen Kampfflieger in Aberdeen. Dieser erklärte, er habe sich auf dem Rückweg nach einem Angriff auf Berlin über schwedisches Gebiet „verirrt“ und sei hierbei von der schwedischen Neutralitätswacht beschossen worden. Wie das schwedische Blatt wörtlich meldet, waren keinerlei Gefahren dabei!

Todesstrafe für unerhörten Vertrauensbruch

Hamburg, 8. Jan. Einem unerhörten Vertrauensbruch beging der 47jährige Albert Grager aus Hamburg, der als Dienststellenleiter der Feststellungsbehörde in zahlreichen Fällen die von ihm bearbeiteten Bombenschäden zu hoch eingeschätzt oder Totalzschaden angegeben hat, obwohl diese gar nicht eingetreten waren. In zwei Fällen fingerte er sogar einen Bombenschaden. Es kam ihm darauf an, von den Bombengeschädigten besondere Zuwendungen zu erhalten und damit in Ostwirtschaften ein flottcs Leben zu führen. Durch diese Verräterei und seine Verräterei hat er sich über 5000 Mark ergaunert und dem Reich einen Schaden von mehr als 30 000 RM. zugefügt. Während die Bombengeschädigten, mit denen er diese Vertragsmänner durchgeführt hatte, zu Zuchthausstrafen von zwei bis sechs Jahren verurteilt wurden, sprach das Sondergericht Hamburg gegen Grager die Todesstrafe aus, die inzwischen vollstreckt wurde. Der in ähnlicher Weise wie er, jedoch in geringem Umfange straffällig gewordene Behördenangestellte Fritz Boor wurde zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Neue Sonderlehrgänge für Kriegsoberoffiziere zur Reifeprüfung

Ende Januar 1944 werden hier weitere Sonderlehrgänge für Kriegsoberoffiziere, die mindestens die Dozentenklasse oder das Abdiplomsniveau der Mittelschule mit zwei Fremdsprachen besitzen, zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung eingerichtet, und zwar:

1. in Zimmern für Ostpreußen, Pommern, Brandenburg, Nieder- und Oberhessen, Danzig-Westpreußen, Wortland, Protektorat und Generalgouvernement,
2. in Stuttgart-Gamstadt für den Südtengau, die Alpen u. Donaugau, Bayern und Württemberg,
3. in Leipzig für Groß-Berlin, Sachsen, Thüringen, Hannover, Schleswig-Holstein und die norddeutschen Länder (Mecklenburg, Anhalt usw.),
4. in Mainz für die Rheinprovinz, Westfalen, Hessen-Nassau, Baden, Hessen und Gau Westmark.

Nach Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht können zu den Sonderlehrgängen nur Wehrmachtsoffiziere der Wehrkreisklassen II bis IV zugelassen werden. Die Meldungen zu diesen Lehrgängen sind unter Bestätigung eines Lebensaufschusses, des Schulabgangszeugnisses und der Bestätigung der militärischen Dienststelle über Erteilung des erforderlichen Urlaubs von sechs Monaten bis Mitte Januar 1944 zu richten:

- bei 1 an den Reichsstatthalter im Wardegau in Polen,
- bei 2 an das Kultusministerium in Stuttgart,
- bei 3 an den Reichsstatthalter in Sachsen — Landesregierung — in Dresden,
- bei 4 an den Reichsstatthalter in Hessen — Landesregierung — in Darmstadt.

Berlin und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Drucker und Verlag GmbH, Verlagsleiter: Arthur Peiß, Satzschreiber: Dr. Carl Glatz, Bedrucker in Karlsruhe.

Sie kamen aus Schitomir / Geflüchtete Rußlanddeutsche in einem mittelbadischen Auffanglager

Blickt man auf die Weltkarte Europas, so fallen in den Breiten des Ostens viele rote Inseln und Inselchen auf, die sich an manchen Stellen zu ganzen Inselgruppen verdichten; sie bezeichnen deutsche Siedlungen inmitten fremden Volkstraumes. Im Wolgagebiet haben einst 1,5 Millionen volksdeutsche Bauern gewohnt. Auch in anderen Teilen des russischen Vielvölkerstaates gab es mehr oder weniger geschlossene deutsche Siedlungsgebiete, so in der Ukraine, im Kaukasus und selbst im fernen Sibirien. Von den rund 100.000 Besatzungsdeutschen erfuhren wir unmittelbar, als der größte Teil von ihnen nach Beendigung des Polenfeldzuges aus freiem Entschluß ihre Kolonien verließ und in großen Trecks nach dem deutschen Mutterland zurückkehrte. Was ist aber aus den anderen Volksdeutschen im sowjetischen Machtbereich geworden? Die Antwort kann man sich leicht ausdenken, wenn man eines der Lager in Mittel- oder Ostdeutschland besucht, in denen kürzlich Rußlanddeutsche für vorübergehend aufgenommen wurden, die bei Beginn der Kämpfe um Schitomir Hals über Kopf vor den anrückenden Volksgewissten geflüchtet sind.

Drei große Lebensstationen sind es, die den Schicksalsweg dieser Volksdeutschen bezeichnen: Ums Jahr 1928 kam die Kollektivierung, die sie aus einst recht wohlhabenden, wenn auch nicht übermäßig reichen, selbstbewußten Bauern zu armen, kochenden Proleten, Kolchosarbeitern, machte. Im „33. Jahre“, wie die Leute in ihrer etwas patriarchalisch anmutenden Ausdrucksweise sagen, kam die große Hungerzeit, der ganze Familien vom Säugling bis zum Greis zum Opfer fielen. Schon damals wandte sich den Deutschen der besondere Haß der Volksgewissten zu, indem man ihnen keine Lebensmittellieferungen gab. Mehr und mehr wurden Ukrainer unter den Deutschen zwangsweise angegliedert. Und „im 37. Jahre“ kamen dann die Massenerschießungen. Da wurde nicht mehr nach arm oder reich gefragt — „Reich“ gab es im Volke sowieso längst nicht mehr. Bei den Deutschen wurde sogar darauf verzichtet, irgendeine der sonst üblichen Aufschuldbildungen zu konstruieren — es genügte eben, daß einer Deutscher war, um ihn mitten in der Nacht mit dem schwarzen NKWD-Auto wegzuholen. Man hörte, daß die Henker ihren Opfern erst die Arme brachen, um sie wehrlos zu machen, bevor sie sie erschossen. Damals entstanden auch die Grabfelder von Winniza. Die Häuser wurden regellos ausgeplündert. Im Spätsommer 1941 schienen die Leiden der Rußlanddeutschen ein Ende zu haben, als die deutschen Soldaten einzogen. Als aber zu Beginn dieses Winters der Raum von Schitomir wieder Kampfgebiet wurde, flüchtete, was nur konnte, mit dem nächstbesten deutschen Wehrmachtstransport und gelangte dann im Eisen-

bahntransport über die Reichsgrenze und teilweise bis in unseren Gau.

Der Lagerführer schildert, wie die Flüchtlinge eintrafen: Mit Lumpen wie wandelnde Vogelchen, die Ermüdeten meißt ohne Strümpfe in Holzpantoffeln, die Kinder alle barfuß. Und dabei war doch schon Winter! Die Bauern des Ortes, in dem sich jetzt das Lager befindet, haben ihnen nach Ankunft gleich das Notwendigste an Wäsche und Kleidung gespendet. Der Aufzug, in dem sie daher kommen, ist indessen noch jenseitig genug, die Frauen tragen teilweise abgelegte Männerkleider. Sobald als möglich werden sie mit ordentlicher Kleidung ausgestattet. Auch sonst geschieht alles, was im Augenblick zu ihrer Betreuung getan werden kann. Die

Aus aller Welt

„Der Unbekannte Soldat“ und die Gasgesellschaft

Paris. „Der Unbekannte Soldat“, der seit 25 Jahren unter dem Triumphbogen in Paris ruht, hat ernsthaft Schwierigkeiten mit der Pariser Gasgesellschaft. Vor einigen Wochen erschien ein Kontrolleur bei dem Wächter des Triumphbogens und stellte fest, daß der „Unbekannte Soldat“ innerhalb von drei Monaten sich einen Werdverbrauch von 50 Kubikmeter Gas gegenüber dem durch das Reglement gestatteten Verbrauch geleistet habe. Wieder dergleichen einige Wochen, und ein neuer Kontrolleur erschien, der eine Aufforderung an den „Unbekannten Soldaten“ hinterließ, eine Geldstrafe in Höhe von 6000 Frs. für den üppigen Gasverbrauch der geteuernden aus dem Boden quellenden, ständig brennenden und jeden Abend festerlich erneuerten Flamme des Grabmals zu bezahlen.

Bezahlte worden ist bisher nichts, dagegen hat sich ein ganzer Rattenstanz von Kompetenzstreitigkeiten ergeben. Zunächst wäre eigentlich für die Bezahlung dieser Rechnung die Architekturbauabteilung der Schönen Künste, die sich energisch weigert; aber auch die Pariser Polizeipräfektur hat ein Wort mitzureden, ganz zu schweigen von der Seine-Präfektur, die aus wichtigen Kompetenzgründen ebenfalls gehört werden möchte. Der Gasgesellschaft ist dies aber alles ziemlich gleichgültig. Kompliziert wird die Angelegenheit noch dadurch, daß die Gasgesellschaft einen mit Gas betriebenen Heizapparat für die ganze Gefühlsverantwortung machen will. Verlagerter Heizapparat ist in einem Zimmerchen im Fundament des Triumphbogens untergebracht, wo ein zu 90 % kriegsbeschädigter Soldat die Waage hält und gleichzeitig gegen die Räte kämpft. Das „Komitee der Flamme“ erkennt aber dieses Argument in keiner Weise an.

Eine Bestie in Mädhengestalt

Bukarest. Anna Marton war ein 24-jähriges Dienstmädchen, zuletzt im Hause der Hauptmannsgattin Irina Baharia beschäftigt. Eines Tages erkrankte die Herrin schwer und der Arzt war sich des Charakters der Krankheit nicht ganz klar. Doch als er beim Weggehen das Mädchen ansah, das ihm sofort den Mantel hielt, erinnerte er sich plötzlich, dieses Gesicht schon im Hause eines anderen Patienten namens Grigorescu gesehen zu haben, der nach einer ähnlichen Erkrankung starb. Sein Verdacht, daß ein Giftmord vorliege, bestätigte sich, als die Hauptmannsgattin ihrer Krankheit erlag und in ihrem Wagenhinterhalt Arsen gefunden wurde. Man verhaftete das Mädchen und stellte rasch fest, daß auch ihre früheren Protogebner teils gestorben, teils erst nach schwerer Krankheit genesen sind. Ehe man von dieser diabolischen Giftmörderin das Motiv ihrer Verbrechen erfahren konnte, fand sie in der Polizeistelle Ge-

Frauen erzählen mit glückseligen Augen von der schönen Weihnachtsfeier, die sie dieses Jahr wieder nach altgebrachter Weise begehen durften. Die Volksgewissten hatten sie daran gehindert, indem sie gerade während der Festtage die härteste Arbeit verlangten. Die zahlreichen Kinder gehen in die Dorfschule. Sie kennen keine andere Sprache als Deutsch und sehen auch nicht anders aus wie deutsche Kinder.

Es ist nur eine Frage der Zeit, wenn die Volksdeutsche Mittelstelle beim Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums den Flüchtlingen erst eine feste Bleibe und Berufstätigkeit angewiesen haben wird, bis sie wieder in die deutsche Volksgemeinschaft eingewachsen sein werden. Es ist bezeichnend, daß die Hochziele unserer Führung, mit der Rückkehr der in alle Welt zerstreuten Splitter unseres Volkes in das Großdeutsche Reich nach diesem Kriege eines der tragischsten Kapitel unserer völkischen Geschichte in für alle Male abzuschließen.

E. D.

legenheit, sich mit einem Hanfstrick an den Gittern ihrer Zelle zu erhängen. Da das Mädchen aus dem Tode ihrer Protogebner keinerlei materiellen Nutzen gezogen hatte, liegt die Annahme vor, daß sie aus pathologischen Gründen und nur aus Lust am Giftmord gemordet hatte. Aufschlußreich für diese pathologische Veranlagung der Mörderin ist eine Photographie, die man bei ihren Habseligkeiten fand. Sie zeigt das Mädchen neben dem Sarge ihres toten aufgebahrten Kindes. Der Gesichtsausdruck verrät auch hier keinen Schmerz, sondern eher wohlwollige Friedlieblichkeit. Ob diese Weite in Mädhengestalt auch ihr eigenes Kind, wie ihre Protogebner, mit Rattengift vergiftet hat?

Das tausendjährige Schlafmittel

Bubapest. Bei Ausgrabungen archaischer Art, die seit längerer Zeit unweit Stuhlweissenburg im Gange sind, ereignete sich ein merkwürdiger Unfall. In römischen Gräbern fand man neben Skeletten auch verschiedene Urnen und Gefäße. Auf dem Grunde des einen Gefäßes befand sich eine dicke, salzartige Masse. Aus Neugierde schnitt ein Arbeiter ein Stück aus dieser Masse heraus und verzehrte es. Darauf fiel er nach einigen Minuten in einen tiefen Schlaf, der drei Tage dauerte und durch keinerlei ärztlichen Eingriff unterbrochen werden konnte. Die in dem römischen Gefäß gefundene Masse wird zur Zeit in einem chemischen Laboratorium untersucht.

Schwerverbrecher im Gefängnis-Auto durchgebrannt

Bukarest. Einem Polizeibeamten fiel gegen Mitternacht auf einer Zufahrtstraße zum Bukarester Nordbahnhof ein mit großer Geschwindigkeit herantommendes Auto auf. Er hielt den Wagen an und verlangte vom Fahrer die Vorlegung der Ausweispapiere. Der Chauffeur verweigerte jedoch die Ausweispapiere. In diesem Augenblick bemerkte der Polizist an dem Wagen die Aufschrift „Gefängnis Bacaresti“, „Gefangenentransport“. Er brachte den verdächtigen Fahrer zur Waage, wo sich bald herausstellte, daß es sich um den südbüchischen Schwerverbrecher Israel Ettinger handelte, der in Bacaresti eine Zuchthausstrafe von 25 Jahren verbüßte. Um irgendeine noch nicht geklärte Weise war es Ettinger gelungen, sich aus der Steuer eines Gefängnisautos zu setzen und in diesem den Gefängnishof zu verlassen.

Goldschmuggel auf dem Luftweg

Madrib. Wie aus Kairo gemeldet wird, haben die USA-Behörden in Ägypten die Führer einer internationalen Goldschmugglerbande festgenommen, die auf dem Luftwege Gold von Südafrika nach Ägypten brachte. Wie es in der Meldung heißt, konnten die USA-Behörden die ganze Goldmenge beschlagnahmen, die den Schmugglern einen Reingewinn von 100.000 Dollar eingebracht hätte.

Bilanzfragen der Rindviehzucht

Auf einer Arbeitstagung der Landesbauernschaft Oldenburg wurden Fragen der rentablen Viehzucht erörtert, wobei u. a. Prof. Dr. Witt (Berlin) über Ertrag und Kosten der Viehzucht referierte. Es dürften nur solche Tiere gehalten werden, die das Futter auch wirtschaftlich verwerten, die also hohe Leistungen hervorbringen. So schafft eine Kuh mit einer Tagesleistung von 28 Liter genau soviel wie zwei Kühe, die nur 14 Liter geben. Dabei verlangt aber die Leistungskuh nur etwa die Hälfte an Erhaltungsfutter, wie es bei den zwei Kühen mit geringerer Leistung der Fall ist. Dies ist auch betriebswirtschaftlich von großer Bedeutung. Man müsse bei Kuh und Zog 0,60 RM an festen Kosten (Stallmiete, Wartung, Steuer, Versicherung) rechnen. Dadurch sei ein Liter Milch bei einer Kuh mit zwei Liter mit 0,30 RM, bei zehn Liter mit 0,06 RM, bei 15 Liter mit 0,04 RM und bei einer Kuh mit 30 Liter nur mit 0,02 RM vorbelastet. Bei einer Kuh mit geringerer Leistung sei zudem die für Kübler-Auflauf wichtige Wagemilch, aber auch auf den Fettgehalt der Milch sei hierbei zu achten. Bei gleicher Literzahl lieferten drei Kühe mit 4% Fettgehalt das gleiche für die Buttererzeugung wie vier Kühe mit einem durchschnittlichen Fettgehalt von nur 3%. Es sei aber sehr wohl möglich, hohe Literzahl mit hohem Fettgehalt zu verbinden. Leider würden oft Kühe mit hoher Leistung zu oft umgefüttert. Dabei seien aber die meisten Mädhäute in der Regel erst in der 7. oder 8. Laktationsperiode auf dem Höhepunkt ihrer Leistung angelangt. Die Ergebnisse aus dem Minderleistungsbereich seien, daß hohe Leistung und lange Lebensdauer sehr wohl vereinbar seien. Durch eine längere Haltung könne man sich auch einen besseren Ueberblick über die Nachzucht verschaffen. Zahl zu begreifen wäre es, wenn getestete Nachzuchtprüfungen durchgeführt würden.

Der einkieimige Rübenstamm / 2 Mill. Arbeitskräfte eingespart

Der Rübenanbau nimmt ernährungs- und volkswirtschaftlich einen bedeutenden Platz ein. Die getriebene Arbeit beim Rübenanbau, die alljährlich hunderttausende von Arbeitskräften beschäftigt, ist das Rübenberzichen im Frühjahr. Der normale Rübenstamm hat die unerwünschte Eigenschaft, zwei bis vier Pflanzen auf einmal hervorzubringen, die dann gebündelt dicht beieinander stehen. Die Rübe braucht aber zur Entwicklung Platz. Sie will möglichst früh einzeln stehen. Deshalb muß die Pflanzenreihe verzogen werden. Seit Jahrzehnten ist die Saubaupflanzung bemüht, um diese mühselige Arbeit einzusparen, nach einem Saatgut für Rüben zu suchen, das nur in einem Stück aufsteht. Bisherige Versuche blieben jedoch bis jetzt ohne Erfolg. Vor einigen Jahren ist es nun dem Direktor des Landesbauerninstituts an der Universität Halle, Prof. Anzler, gelungen, das Problem zu lösen. Der normale Rübenstamm wird auf medizinischem Wege durch gleichzeitiges Schneiden und Knaden in eigens konstruierten Spezialmaschinen so bearbeitet, daß das Saatgut nur noch in einem Stück aufsteht. Bei Großverpflanzung in den Anbaujahren 1941 und 1942 wurden mehrere tausend Hektar Land in allen Gegenden Großdeutschlands mit dem neuen Rübenstamm bepflanzt, und zwar so, daß meist neben dem Versuchspflanzen mit dem neuen Samen gleichzeitig ein gleichgroßes Material mit normalem Saatgut bepflanzt wurde. Hierbei konnte bereits nach vorläufigen Schätzungen eine Einsparung von rund 100.000 Arbeitskräften durch die Verwendung des neuen Samens erreicht werden. Bei fünfjähriger ausschließlicher Verwendung solcher einkieimigen Saatgutes ließe sich für das Reichsgebiet eine Einsparung von mehr als zwei Millionen Arbeitstagen erzielen.

Kohlenklau's Helfershelfer Nr. 77



Frau Schaumschlag

Wie sie redet und andere aufklärt, wie radikal und gewissenhaft. Wie kann man nur, das weiß man doch!

Und wie war's doch neulich bei ihr selbst? Einmal das unterbrochene Wäscheplättchen und nicht abgeschaltet, und dann die Sache mit dem vergessenen Gasratofen! Ein Glück, daß es unter Ausschluß der Öffentlichkeit geschah, wenn man von Kohlenklau absieht, sonst wäre der Ruf hin. Also Vorsicht, meine Dame! Immer schön auf dem eigenen Teppich bleiben. Da gibt's eine Menge zu tun, und wie gesagt: Erst studieren, dann probieren, dann nicht reden, sondern - vormachen!

Und jetzt mal Hand aufs Herz:

Halt' Dir den Spiegel vors Gesicht: Bist Du's oder bist Du's nicht?

Im Tal der schlafenden Götter

Roman von Paul Bruse

30. Fortsetzung

„Noch immer keine Nachricht über meine Tochter?“
„Leider nein!“
„Eine Ordonnanz bringt eine neue Meldung.“
„Fort Rescarda meldet sich — aber nicht verständlich!“ liest der Adjutant.
„Wahrscheinlich die Antennen geschossen! — Major Dingas macht seine Sache gut!“ sagt der zweite Adjutant. Seine schwarzen Bartstoppeln glänzen im Morgenlicht. Der Major tritt wieder ein. Er hat mit dem Konjul telefoniert.
„Der Konjul hält es für unmöglich, daß Kapitän Rütger die Rebellen nach Rescarda gebracht hat“, meldet er und sein Mund zuckt nervös.
„Unmöglich? — Oberst Ferranho — unmöglich! — Da! — Noch einem Menschen trauen?“ antwortete der General und blüht sich um.
„Konjul von Delius bittet um Nachricht über den Aufenthalt seiner Tochter!“
„Flughafenstation hat keine Verbindung mit dem Doppeldecker des Kapitäns!“ meldet die Ordonnanz.
„Kein Wunder, wenn der Wauener in Rescarda steht.“ Meldungen kommen. Befehle werden gegeben. So geht es ununterbrochen wie in einem Taubenschlag ein und aus.
„Konjul von Delius bittet um Audienz!“ meldet der Diener plötzlich in die Aufregung hinein.
„Ich lasse bitten!“ Im dunklen Anzug tritt Konjul von Delius ein. Schatten umhüllen sein Gesicht. Aufrecht steht er vor dem General, verneigt sich leicht und bittet mit geraden Worten um Auskunft.
Der General sagt ihm, daß der Kapitän Rütger Dienst für die Rebellen angenommen habe.
„Ich zweifle an der Wahrheit. Auch seine Kameraden erklären es für ausgeschlossen. — Sollte es trotzdem zutreffen, stellt Kapitän Rütger sich außerhalb seiner Dienstpflicht. — Ich bitte mich nur über den Sachverhalt zu unterrichten. Es ist von mir genaue Anweisung über das Verhalten bei Streitigkeiten innerhalb Ihres Staatsgebiets gegeben worden.“
Von Delius spricht ruhig und klar. Das graue volle Haar gibt seinem schmalen Gesicht die Würde.
„Ich danke Ihnen für die Erklärung, Herr Konjul“, sagt der General und reißt von Delius die Hand. Sie schauen sich an.

„Leider habe ich noch keine Nachricht über den Aufenthalt der Mädchen, Herr Konjul“, sagt er hinzu.
„Sie sehen sich einander gegenüber. Der General gibt dem Konjul Aufklärung über die Verhältnisse in Rescarda.“
„Meldung, Herr General!“
Der Adjutant überreicht ihm ein Schriftstück. Er überfliegt es. Major Curtel von St. Vincent meldet Niedererschlagung einer Revolte in der Stadt und ist bereit gegen Anabul vorzugehen.
„Einverstanden! — Selbständig handeln!“
„Die Sorge um das Wohl unserer Kinder veranlaßt mich, Ihnen einen Vorschlag zu unterbreiten. Ich habe mit dem Leiter der Fluglinie gesprochen. Die Flieger sind bereit, mit einer großen Maschine nach Rescarda zu starten und zu versuchen, die beiden Mädchen nach hier zurückzubringen“, sagt der Konjul.
Der General überlegt schnell. „Ich bin einverstanden. Drei meiner Offiziere können mitgehen!“ sagt er schnell.
„Das kann ich leider nicht verantworten“, antwortet der Konjul.
„Warum nicht?“
„Das Flugzeug würde die deutsche Flagge führen und die Flieger würden nur um die Heimbeförderung Ihrer und meiner Tochter bemüht sein. Andernfalls würde der Charakter der Expedition nicht gewahrt bleiben!“
„Wir müssen die Flugzeuge zur Erkundung einsetzen“, mißt sich Major Zlaro ein.
„Die deutschen Flugzeugführer würden dafür nicht zur Verfügung stehen!“ entgegnet von Delius.
Das ernste Gesicht läßt keine Spur von Nachgeben erkennen.
„Wir werden demnach uns eigene Maschinen und eigenes Personal beschaffen!“ sagt der General fast. Damit ist die Angelegenheit erledigt.
„Wann sind Ihre Flieger für die Expedition nach Rescarda bereit?“ fragt freundlich der General.
„Sobald Sie Ihre Einwilligung erteilen!“
„Das wird sofort geschehen. — Ich wünsche Ihnen guten Erfolg“, sagt der General und beendet die Unterhaltung, indem er sich erhebt.
„Unser Kinder werden schlimme Stunden erlebt haben, Herr Konjul. Ich hoffe aber bestimmt, daß sie in Sicherheit sind und daß wir sie bald wieder bei uns haben.“
„Ich will es mit Ihnen hoffen!“ stimmt von Delius zu und verabschiedet sich.
Der General setzt sich wieder an seinen Platz und liest die letzten Meldungen.

Eine halbe Stunde später zerriß das Donnern der Motoren die Stille der Stadt. Scharfenberg steuert die Maschine. Fünf Mann der Station fliegen mit ihm nach Rescarda.
*
Tiana und Renate harrten in dumpfem Schweigen Stunde um Stunde. — Was wird der Tag bringen? —
Das Klatschen der Gewehrschüsse, das Rattern der Maschinen-gewehre und die Abschlüsse der Geschütze erschreckten sie nicht mehr.
Endlich wird die Tür aufgerissen. Soldaten stehen auf dem Flur. Ein Offizier tritt ein. — Bektern abend haben beide noch mit ihm getanzt. Er grüßt lautlos, aber sonst erinnert keine Bewegung in seinem braunen Gesicht an gute Bekanntschaft. Er liest ein Schreiben des Obersten Ferranho vor, das Tiana Spionage und Verrat vorwirft und Renate von Delius der Beihilfe bezichtigt.
„Folgen Sie mir zum Verhör!“ schnarrt er ohne Unterbrechung herunter.
„Gemeine Anklage!“ stößt Tiana hervor. „Sagen Sie, Herr Hauptmann, lebt mein Vater oder ist er tot?“
„Tot! — Ich darf Ihnen keine weitere Antwort geben. — Folgen Sie mir!“
Er stapft mit ätzenden Sporen hinaus.
Tiana umfaßt Renates Arm. Ihr Kopf sinkt auf die Schulter.
„Ich glaub es nicht!“ flüstert Renate ihr zu.
„Meine arme Mutter!“ klagt Tiana.
„Vorwärts!“ drängen die Soldaten.
Tiana richtet sich auf. „Ich kann es nicht glauben!“ sagt sie ruhig.
In der Nähe hämmert ein Maschinengewehr. Die beiden Freundinnen folgen dem Arm in Arm den Wachtposten. Durch eine Doppelreihe von Bajonetten und höhnenden Soldatengesichtern gehen sie. Gemeine Worte flattern auf und wecken merkwürdige Lachen.
Da reißen sie sich zusammen. Tiana löst sich von Renates Arm und schreitet stolz und unnahbar, einen harten Willen in jeder Falte, durch die Reihen. Das Lachen und Grinsen erstickt.
Im Barockaal der Kommandantur, in dem gestern noch lärmende Musik zum Tanz erklang, tagt die Unterjuchungskommission. Vier Offiziere der Garnison sitzen an dem Tisch, dessen vier geschwungene Beine in Dornentaken enden. Den Vorsitz führt Hauptmann Galba, ein reitaffiger Spanier, ein stiller, kluger Mensch. Er fordert Tiana auf, vor den Tisch zu treten, während er Renate einen Stuhl neben der Tür anweist, vor der vier Soldaten sich gegen die mit Stoff überzogene Wand lehnen.
(Fortsetzung folgt!)

Der kluge Stoffel / Von Hans Watzlik

Im schwäbischen Land wohnte einst ein reicher, febenrossiger Bauer; der hatte einen stolzen Stall und weitläufige Scheuern und Ämmer und Aeder in Hülle und Fülle. Aber was half ihm das? In seinem Gehöft ging ein Schrätel um, ein unruhiges, rühriges Männlein, das führte den schredlichen Namen Hans Donnererschlag und trieb tausenderlei Unfug, neckte Vieh und Leute mit seinem boshaften Wesen und schabete dem ganzen Gehöft, weil das Gefinde wegen des ewigen Schabernacks sich nicht hielt, immer schon nach wenigen Wochen auf und dabonging und den Hof in argen Verruf brachte.

Hans Donnererschlag war gewiß schon ein paar Jahrhunderte alt oder noch älter, seit Menschengebenten mußte man ihn im Haus. Dabei sah er noch leidlich jung aus. Mit seinen blühenden Backen, seiner winzigen Schnupfnase, den stehenden roten Augenlein, dem breiten Maul und dem langen feuerroten Finnbart war er überall und nirgend. Er trug sich nach altmodischer Weise und auf dem struppigen Kopf sah ihm ein dreieckiges, aufgetrenkeltes Hütlein.

Er pflog einen wunderlichen Brauch: In der rauhen Zeit, wenn der Schnee Dach und Feld und Wald bedeckte, schlief er ein halbes Jahr lang; er lauerte im Dämmer des Heubodens, in seinen Bart gewickelt, und schnarchte. Er erwachte niemals; nur in den Nächten, da sich der Mond erneute, drehte er sich einmal um und murmelte im Traum. Keiner störte seinen Winterschlaf, vielmehr war alles froh, daß eine Zeitlang im Haus eine fromme Ruhe war. Dieser sonderbaren Gewohnheit verdankte das Schrätel wohl, daß es so alt wurde und so hebelich blieb. Wenn aber die Kälte brach und das Frühjahr wiederum übers Land ging, war Hans Donnererschlag auf einmal wieder in der Stube, und die Bäuerin mußte ihm den Tisch mit einem sauberen Tuch bedecken und einen Topf Gänseschmalz und eine kalberne Sulz und Brot vorsetzen, und das mußte aus dem allerfeinsten Semmelmehl gebaden sein; denn der winzige Mann war sehr heikel und nicht leicht zufriedenzustellen. „Staubiges Heu fresse ich nicht“, sagte er. Und kostete er aus dem Krug, so meinte er unwillig: „Das Bier ist mir zu feucht, ich mag es nicht!“ Und da mußte ihm die Bäuerin noch ein Ei dreinschlagen. Wenn sie hernach klagte: „Du hast sieben Magen und kein Herz“, da sicherte er: „Und siebenerlei Läuse hab ich auch“, und strich sich den ellenlangen Bart.

Manchmal sah man den Schrätel, wie er sich in einer Spiegelscherbe wohlgefällig betrachtete. Er war gar eitel, und besonders freute es ihn, wenn er in der Abendsonne einen überlangen Schatten auf die Wiesen warf und da soll er einmal verlangt haben, der Marktscheider möge kommen und seinen Schatten messen. Noch stolzer war er auf den Bart, der ihm bis zu den Knien herunterreichte: Er strahlte ihn oft mit einem feinen türkischen Kamm aus Schildkrötenbein, und einmal, als die Altmaß Butter anrühren wollte, ertappte sie ihn, wie er den Bart in den Nischel hineinhängen ließ, ihn darin zu waschen. „Fui Deuz!“ schrie die Magd und griff nach einem Besen. Aber der Schrätel war schon davongeschmurt.

Einmal bingte der Bauer einen neuen Knecht, der hieß Stoffel und war ein langer Kerl, er hatte sicherlich ein paar Rippen mehr als die anderen Leute. Dabei konnte er schwagen, wie ein Hochzeitsklader und war ein spitzfindiger Kopf.

Schon am ersten Tage seines Einstandes sagte er zu dem Bauer: „Hört, auf eurem Hof geht es schönlich zu. Wetten wir, daß ich das Schrätel verjagen?“ — „Gut“, sagte der Bauer, „um was wetten wir?“ — „Um den Regenbogen!“ schlug der Knecht vor. Denn es rundete sich eben der glänzende Gottesstreifen über das schwäbische Land. Des war der Bauer zufrieden, und er

lachte: „Gut Stoffel! Gewinnst du, so gehört der Regenbogen dir ganz allein, und niemand soll ihn dir nehmen. Und jetzt schaff dein Sach gut!“

Als der Stoffel in den Stall ging, den Köffern zu streuen, ritt das Schrätel gerade auf dem lehmigen Gaul und blingelte in sein Spiegeln und ließ dabei den Bart sorgfältig durch den schilddrotenen Kamm rinnen. „Ei, guten Abend, Herr Donnererschlag!“ grüßte der Stoffel. „Und was für eine rote Staube wächst dir aus dem Gesicht?“ Der Schrätel erwiderte ärgerlich: „Ich heiße Hans Donnererschlag und nicht anders. Und das an meinem Kinn ist keine Staube, es ist mein wunderlicher Bart. Aber woher bist du denn, weil du gar so dumm bist?“ — „Ich bin aus der Pelzmühle zu Kappelstein her“, sagte der Knecht. Drauf murrte der Kleine: „Wilst du mich narren, so schlag ich dich zehn Malen tief in den Grund, daß sie dich am jüngsten Tag mit dem Fernrohr suchen müssen!“ — „Ei, da bist du wohl zu fürchten!“ sagte der Stoffel. „Das kommt, weil du gar so alt bist. Sag, bist du nicht älter als eine wilde Gans?“ — „Wie alt bist du?“ — Der Schrätel erwiderte mißtrauisch: „Wilst du mich ausforschen und ausstigeisen? Ich bin so alt wie mein Hinterteil und das hat keine Jahreszahl.“

Solche und ähnliche Worte tauchten sie nun Tag für Tag, bis es zu frieren und zu schneien anfing, und alsbald schloß Hans Donnererschlag ins Heu, und der Knecht hörte ihn den ganzen Winter schnarchen wie ein Nest voller Zigel.

Und als Frühjahr wieder vor der Tür stand, wühlte der Stoffel den Schrätel aus, schnitt dem Schrätel mit einer rostigen Sichel den Bart ab, seifte ihm das Gesicht ein und schabte ihm mit einer Dachschindel die Stopplien weg.

Anderntags huben die Lergen und die Stare fröhlich zu singen an, die Weihen schossen übermütig aus dem Erdgrund, und der Wind flog warm über die hohen Gebirge. Da fuhr der Schrätel aus dem Schlaf, wachte sich die Palme aus der Stirn, holte als erstes sein Spiegeln herfür und lugte hinein. Sogleich aber begann

es laut zu jammern: „O weh, ein fremdes Bäcklein hat sich in meinen Spiegel geschlichen! Das ist nicht Hans Donnererschlag!“ Da kam der Stoffel gerannt und fragte: „Was heulst du denn? Was läßt du das Maul hängen wie der Gaul vor der Schmiebe?“ Doch das Schrätel sagte: „Wohin ist Hans Donnererschlag mit dem schönen Bart? Er ist nimmer da. Wohin ist Hans Donnererschlag?“ Und meinentief lief er durch das Gehöft und fragte die Köffer im Stall und das Feuer im Herd, wohin Hans Donnererschlag geraten sei. Und als ihm keines Antwort gab, da verschwand er und kam nimmer zurück.

Da sagte der Bauer: „Stoffel, du hast die Bette gewonnen, und der Regenbogen gehört jetzt dir, und niemand darf ihn dir nehmen.“

Als hernach der Stoffel in die Rüstammer trat, wo die alten Kopfedden und die Sättel hingen, fand er dort in einem Stiefelrecht einen der köstlichen Perlenstühle des Schrätels stecken.



„Hier ist Klempnermeister Rohrbruch! Sagen Sie mal, ist es Ihnen denn wirklich nicht möglich, mir den bestellten Schreibtischsessel zu liefern?“ Zeichnung Bergström

Der Krieg um den Kalkofen

Die kuriose Geschichte einer Feindschaft / Von K. H. Waggerl

Der Kalkofen gehörte weder dem Krämer noch dem Kesselschmied, er war überhaupt kein Ding, worum sich vernünftige Leute erhitzen konnten, sondern nichts als ein herrenloser Haufen Schutt. Früher brannte jeder, der bauen wollte, seinen Kalk in dem Ofen; aber seit es der Fuhrmann den Leuten bequemer machte, kimmerte sich niemand mehr um diese alte Ofenruine. Niemand, bis eines Tages der Kupferschmied dahinter kam, daß ihm das Gemäuer eigentlich die Aussicht verbar, wenn er vor die Werkstat treten und den Weltlauf überblicken wollte.

Da muß ich einmal Ordnung machen, sagte er gesprächsweise zum Krämer. Ich will ihn selber wegräumen, den Kalkofen.

Wegräumen? fragte der Krämer und sträubte augenblicklich den Bart. Wieso denn Ordnung machen, was fällt dir ein?

Ihm war der Kalkofen lieb und wert, wenn er sich recht befann, er erbeute sein Auge, soweit er zurückdenken konnte, und außerdem pflegte er

dort einen Augenblick zu verweilen, so oft er sich abends ein wenig die Füße vertrat.

Den laß mir stehen, sagte der Krämer unzweideutig.

Den puße ich weg, sagte der Pfannenschmied, auch kein kleines Kind mehr. Und so entbrannte der Krieg und währte sieben Jahre.

Anfangs waren es nur Schärmügel, am Morgen kam der Kupferschmied mit einer Rennstange und brach ein paar Steine heraus. Abends kam der Krämer mit einem Schaff Mörtel und mauerte das Loch wieder zu.

Jedoch, auch Jerusalem ist schneller zerstört als aufgebaut worden; schließlich verdroß den Krämer die Arbeit, und er dachte, seinen Willen mit einem Schlag durchzusetzen. Ging also zum Vorstand und erklärte ihm, er wolle den Kalkofen wieder aufbauen lassen, nicht so sehr den Ofen, als eine Kapelle unter Dach und Fach zu Ehren des Schutzheiligen der Handelsleute, und die Zimmerleute seien schon bestellt.

Recht so, sagte der Vorstand, der einen Spaß miterte. Wenn es auf deine Kosten geht!

Vorhin war nämlich schon der Kupferschmied bei ihm gewesen mit dem gleichen Ansuchen, nur meinte der, dieser Kalkofen sei ein Aergernis bei Umzügen und eine Schande vor den Fremden, darum müsse man ihn endlich vom Erdboden vertilgen. Und er, der Kupferschmied, erböte sich, die Mauer zu bezahlen und eine Bildsäule für den leeren Platz zu stiften, die sei er dem Patron seines Handwerks ohnehin schuldig.

Recht so, hatte der Vorstand gesagt, wenn du die Kosten nicht scheust.

Es rüdten also tags darauf die Zimmerleute an und glühten das Mauerwerk ab, um einen Nachstuhl darüber zu legen. Die Mauer kamen auch, was ja in Ordnung gewesen wäre, hätten sie nicht angefangen, das Gemäuer einzureißen, statt aufzuliden.

Wer nun weiß, wie alt die Feindschaft zwischen Zimmerleuten und Maurern ist, so oft, daß diese sagen können, die von der hölzernen Kunst seien schon zu Christi Zeiten wegen ihrer Verschlagenheit bekannt gewesen, sonst hätte ja auch der Herr nicht in Bindeln nach Ägypten ziehen müssen; während die Zimmerer behaupteten, es sei, als die ganze Welt erfloß, nur einer ihresgleichen übriggeblieben, nämlich ihr Altmutter Noah, und der hätte dann wohl auch einen Maurer zu den übrigen Karitäten in seine Arche genommen — kurz, wer darin Bescheid weiß, kann sich denken, daß es nicht lange währte, bis Bündel im Gange waren. Am Ende blieb der Kalkofen, wie er vorher war, und als die blutigen Köpfe vor dem Richter wieder versammelt standen, wunderte sich der, weil keiner recht wußte, warum er Prügel bekommen und ausgeteilt hatte.

Wer hat das angezettelt; fragte der Richter. Wem gehört eigentlich dieser verdamnte Kalkofen? Niemanden gehört er. Es war ein Krieg an sich, um nichts, um einen Haufen Dred, so etwas kommt öfter vor. Und wenn der Richter meinte, daß er mit einer schönen Prebige die Sache los würde, so irtete er. Denn jetzt kamen die beiden Feinde erst in Schwung. Sie verlagten einander die Geseßtafeln auf und ab, um gebrochene Schaufelstiele, um geraubte Bretter, und wenn der Kupferschmied im Wirtsstanz erklärte, der Krämer sei eher eine Wildsau als ein Mensch, so fand der Verleumder vor Gericht bewies, daß es umgekehrt war. Der eine verbarb sich zwar seine Kessel, der andere die Rundschaft.

Und das währte so Jahr um Jahr. Mann und Frau und Gevatterstätt lagen sich zuletzt in den Haaren, selbst die Gemeindeväter kamen ins Gedränge und suchten erbittert für und gegen den Kalkofen.

Bis Gott einmal zur Sommerzeit sein einfältigste Bäuerlein auf den Weg schickte. Dieser Bauer kam morgens mit einem Ochsenarren angefahren, betrachtete den Kalkofen umständlich, lud ab und begann das Ofenloch auszuräumen. Sogleich liefen die beiden Nachbarn, der Krämer von vorn, der Kupferschmied von hinten, herzu, beide des Glaubens, der andere habe eine neue Schurkerei ausgeheckt.

Was treibst du da? schrie der Krämer. Kalk will ich brennen, sagte der Bauer.

Ach, du lieber Gott, das wollte er wahrhaftig! Er wußte zwar von dem Herkommen, aber nichts von sieben Jahren Krieg. Hatte eine neue Backstube im Sinn, wollte selber Maurer sein, und der Ofen hier war noch ganz gut zu brauchen, so viel er sehen konnte.

Einen Tag brauchte die Einfalt, um ihre Arbeit in Gang zu bringen, aber die feindseligen Nachbarn waren übers Jahr noch nicht so weit, daß sie einander Feuer für ihre Pfeifen geben mochten. Erst als der Krämer starb nahm der Kupferschmied auch Kalk aus dem Ofen, um seine Esse zu fliden, die ihm in den Kriegsjahren zerbrochen war.

Herrscher-Weisheit / Kleine Geschichten von großen Männern

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Dem von Schiller besungenen Rudolf von Habsburg wurde einst in Gegenwart des Burggrafen Friedrich von Nürnberg von einem Gelehrten ein Buch überreicht, in dem die Kriege zwischen den Römern und den Germanen beschrieben waren.

Der Kaiser besah das Werk und fand so großen Gefallen daran, daß er eine goldene Kette, die er unter der Rüstung trug, löste und sie dem Gelehrten schenkte.

Der Burggraf von Nürnberg war darüber sehr erstaunt. Er drückte dem Kaiser sein Mißfallen über die verschwendliche Belohnung aus und riet ihm, das Gold lieber für das Kriegsvolk zu verwenden.

„Laß dir's wohlgefallen“, antwortete Rudolf von Habsburg, „daß auch gelehrte Leute unser Tun loben und dadurch uns zum Krieg noch mutiger machen. Wollte Gott, daß ich nur mehr Zeit zum Lesen erübrigen und manche Urlosten, die ich auf untüchtige Kriegsknechte wagen muß, auf gelehrte Leute verwenden könnte.“

Es war Rudolf von Habsburgs Grundsatz: es sei besser, einem Reiche wohl vorzustehen, als es zu vernehmen.

Er hat immer danach gehandelt. Als er einmal gefragt wurde, warum er gegen seine Untertanen viel milder geworden sei, als er es zu Beginn seiner Regierung war, antwor-

tete er: „Meine Strenghkeit hat mich zuweilen gereut, aber meine Gutmütigkeit noch niemals.“

Als Friedrich IV. in Venedig weilte, wurde ihm der kostbare Schatz der Markuskirche gezeigt und er gebeten, das Wertvollste daraus als Geschenk zu erwählen.

Der Doge wartete darauf, daß der Kaiser seine Wahl treffen sollte.

Aber Friedrich zog einen kostbaren Diamanten von seinem Finger, überreichte ihn dem Dogen und sagte: „Ich bin von meinen Vorfahren unternommen worden, Schätze nicht zu vermindern, sondern zu vermehren.“

Die Redlichkeit und die Gerechtigkeit gingen Maximilian I., der jedes Rüsthaus, an dem er vorbeizog, mit den Worten grüßte: „Salve iustitia“, über alles.

Als er in Nachen gekrönt wurde, sahen sich die Juden der Stadt veranlaßt, ihm einen goldenen Korb mit goldenen Eiern zu überreichen, in der Hoffnung, sich dadurch die Gunst des Kaisers erkaufen zu können.

Aber sie hatten sich geirrt. Maximilian ließ vielmehr alle, die sich an dem Geschenk beteiligt hatten, in Gefangenschaft setzen. Als sich die Juden nach dem Grund dieses eigenartigen Verhaltens erkundigten, antwortete er: „Führer, die so schöne und kostbare Eier legen, werde ich doch nicht wieder fortfliegen lassen!“

Maximilian I., den man den letzten deutschen Ritter genannt hat, war einer der größten Freunde und Förderer der Kunst und der Wissenschaft, die im Mittelalter lebten.

Als er eines Tages seinen Liebsten Albrecht Dürer in seiner Nürnberger Werkstat besuchte, gab er einem Edelmann seines Gefolges den Befehl, dem Meister die Leiter zu halten.

Der Edelmann war über dies Ansehen des Kaisers entrüstet und weigerte sich, dem Befehl Folge zu leisten.

Da sagte Maximilian: „Albrecht ist mehr als ein Edelmann. Wist Ihr nicht, daß ich aus jedem Bauern einen Edelmann machen kann, nicht aber aus jedem Edelmann einen Dürer?“

Sein letzter Wunsch / Eine fröhliche Geschichte

Von Georg J. Speckner

Hinter dem Friedhof lag der große Güterbahnhof, in dem tagaus, tagein ein ewiges Hin und Her war. Lange Züge fuhren ein, dumpf rollten die schwerbeladenen Waggons über die Schienen.

Eines Vormittags wurde wieder rangiert. Da wurden Züge auseinandergenommen, dort wurden neue zusammengestellt. Eifrig jagten die Rangiergehilfen zwischen den Gleisen umher, die schrillen Pfeifen im Munde, um dem Führer der Lokomotive die Zeichen zu geben.

Ganz nahe an der Friedhofsmauer rangierten sie auch. Ein wenig laut ging es her. „Noch eine ganze!“ rief da einer und meinte damit, daß der Lokomotivführer noch eine ganze Waggonlänge zurückstoßen solle, um einen neuen Waggon anzupuppen zu können.

Der Zug stieß zurück. Etwas zu kurz. Nachmals ein Zeichen. Noch eine halbe Waggonlänge festle.

„Noch eine halbe!“ Jetzt klappete es. Bald war der Zug zusammengestellt. Ein neuer kam an die Reihe.

Währenddessen trug man im nahen Friedhof einen Toten zu Grabe, der in seinem langen Leben manchen guten Tropfen sich zu Gemüte geführt und am Stammtisch allabendlich manche halbe hinter die Binde gegossen hatte.

Nun war der liebe Mann tot. Und nun gaben ihm im Friedhof seine Verwandten und Freunde die letzte Ehre.

Kränze färrten sich über dem Grab. Ein Redner sprach zu Herzen gehende Worte, erzählte von der lieben Seele, die von ihnen gegangen, und berichtete vom Vermächtnis des Toten.

Während er sprach, rangierten die am Bahnhof über der Friedhofsmauer drüben munter weiter.

„Noch eine halbe!“

Zum weißbollen Schluß holte der Zeichenredner aus: „Wir wollen ihm immer ein ehren-

des Gedächtnis bewahren, wir wollen hochhalten den letzten Wunsch des Verstorbene. Und dieser letzte Wunsch war ...“

An Stelle seiner Schlußworte hallt es vom Güterbahnhof mit lauter Stimme herüber:

„Noch eine halbe!“

Vor auf er nicht mehr weiterzusprechen brauchte. Denn mit dem traurigen Ernst der Stunde des Abschieds war es vorbei und statt der Tränen der Trauer rollten nun die Tropfen nicht mehr eindämmbaren Lachens in die rasch vor den Mund gehaltenen Tücher.

Kleinigkeiten zum Lachen



„Nun sagen Sie mir bloß mal, meine liebe Frau Heinrich, wie halten Sie Ihre Zwillinge auseinander?“ „Ganz einfach! Der eine kann schon bis 900 zählen und der andere erst bis 876!“

Lieselotte geht jetzt mit einem neuen Mann. „Warum hast du deinen Geometer aufgegeben, Lieselotte?“ — „Er hatte ein Berufsleiden.“ — „Der Geometer? Ein Berufsleiden?“ — „Ja, er wurde mit der Zeit zu vermesseln!“

Der Schauspieler fiel durch mit Pauken und Trompeten. Der Intendant wimmerte: „Treten Sie ab!“ — „Aber mich zieht es nun einmal zu den Brettern.“ —

Der Intendant schrie: „Herr! Dann werden Sie Tischler!“

„Ich lege nachts im Hotel meine Brieftasche mit dem Geld unter das Kopfkissen.“ — „Das geht bei mir nicht. So hoch kann ich nicht liegen.“

„Mit dem Rubens hat man mich schwer betrogen! Das Bild ist keine vierzig Jahre alt!“ — „Das Alter Rubens ist!“

Der Ehemann zählte seiner Frau das Wirtschaftsgeld auf. Die Ehefrau zählte es sorgfältig nach: „Da fehlt eine Mark, Hannes!“ — Der Ehemann knurrte: „Das merkst du! Aber wenn bei mir ein Knopf fehlt, das merkst du nie!“

„Musik weckt oft alte Erinnerungen.“ — „Ja. Besonders Operettenaufführungen.“



„Mein Mann nennt mich immer Aphrodite, — ist das nicht reizend?“ — „Vermutlich will er damit andeuten, daß du so antik wirkst!“

Das Oberrhein-Kunstgut befindet sich in Sicherheit

Wie Baden und Elsaß die Kunstwerte gegen Kriegsgefahren schützten - Eine Unterredung mit Kunsthalle-Direktor Dr. Martin

Die Tatsache, daß das deutsche Oberkommando in Italien mitten in den Vorbereitungen auf eine große Schlacht noch Menschen und Material freigestellt, um die Kunstschätze des Klosters Monte Cassino nach Rom in Sicherheit zu bringen, hat unsere Schriftleitung veranlaßt, an den vom Gauleiter mit der Betreuung der musealen Kunstschätze in Baden und im Elsaß beauftragten Direktor der Karlsruher Kunsthalle, Dr. Kurt Martin, die Frage zu richten, welche Maßnahmen nun eigentlich für die Sicherstellung des an Kunstschätzen so reichen Oberrhein-Gebietes getroffen worden sind.

Bei der Beantwortung dieser Frage stellte Dr. Martin die Tatsache in den Vordergrund, daß in Baden und im Elsaß an Museen Kunstgut bis jetzt nur ganz geringfügige Verluste zu beklagen sind, die auf feindliche Einwirkungen zurückzuführen sind. Dieses erfreuliche Ergebnis konnte erzielt werden, weil schon vor Ausbruch des Krieges - mit Rücksicht auf die Grenzlage - in direkter Zusammenarbeit mit den zuständigen militärischen Stellen Maßnahmen zum Schutze des musealen Kunstgutes getroffen wurden wie wohl in keinem anderen deutschen Gau. Wurde damals allerdings nur der Gefahr der Einwirkung durch Kampfhandlungen, nicht aber der Luftgefahr Rechnung getragen, so änderte letztere Notwendigkeit die Grundlage der getroffenen Vorbereitungen. Alles wesentliche Kunstgut, soweit es transportabel ist, ist im Zuge dieser Maßnahmen aus den Städten entfernt und in nach menschlichem Ermessen sichere Orte verbracht worden. Da es sich jedoch um sehr große Mengen handelte, mußten einzelne Vergungen auch in besonders geeigneten und ausgebauten Kellern erfolgen. Dabei kann heute schon zur Beruhigung gesagt werden, daß nach allgemeinen Erfahrungen Kellerbergungen innerhalb der Städte sich relativ bewährt haben, ausgenommen natürlich bei Welltreffern und Flächenbränden. Dem Gauleiter kann allerdings nicht deutlich genug gesagt werden, daß die Unterbringung in Kellern nur durch Fachleute vorgenommen werden darf, weil z. B. allein die Kellerfeuchtigkeit eine absolut tödliche Gefahr für jedes Kunstwerk bedeutet.

Welche Schwierigkeit die umfangreichen Vergungen, die laufend verbessert und immer wieder den neuen Bedingungen angepaßt werden müssen, mit sich bringen, das weiß heute jeder Handwerker und jede Hausfrau aus eigenen, wenn auch wesentlich schlechteren Erfahrungen. Hinzu kommt, daß auch die Vergungsorte immer wieder besonders hergerichtet werden mußten, sei es zum Schutz gegen normale Brandgefahr, gegen Einwirkungen von Feuchtigkeit der

Luft oder durch Temperaturen, die dem empfindlichen Kunstgut sehr schädlich werden können. Und ebenso bedarf natürlich auch die Sicherung gegen Diebstahlsgefahr weitestgehend Maßnahmen. In einzelnen Fällen mußten besondere Klimaanlagen erstellt und ausprobiert werden. Die ganzen Vergungsarbeiten bedürfen außerdem einer ständigen Überwachung.

Vor welaß schwierige technische Probleme sich die Kunstverwaltung in einzelnen Fällen gestellt hat, zeigt z. B. der Transport besonders großer Objekte wie des „Gastmahls des Plato“ von Anselm Feuerbach oder der „Festigung Heidelberg“ von Feodor Diez: Diese Bilder mußten sorgfältig aus dem Keilrahmen genommen und auf besonders hergestellte große Rollen gerollt werden, auf denen sie nun bis zum Kriegsende aufgerollt bleiben.

Eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe erwuchs der Kunstverwaltung durch die Vergung der elsaßischen Kunstwerke, die zuerst aus Süßfrankreich zurückgeholt und dann wieder an geeigneten Orten im Elsaß untergebracht wurden. Daß auf die Sicherstellung von Kunstwerken wie des Fingerringes Altars alles Menschennögliche an Sorgfalt angewendet wurde, versteht sich von selbst.

In Rietheim auf Meister Josephus Spuren / Scheffelerinnerungen in einem Baardorf

Eine halbe Stunde südlich von Billingen liegt das 250 Einwohner zählende Baardorf Rietheim, das zum Gebiet der österreichischen Stadt Billingen zählte, ehe es 1805 badisch wurde. Als Scheffel, damals 53jährig, zur Erholung in Bad Rietheim weilt, - es war im Sommer 1881 - wurde ihm der „Löwen“ zu Rietheim ein liebes Wanderziel. Ein von Scheffel stammendes Gedicht, ein Lob des „Glottertalers“, gibt heute noch die „Scheffelstube“ zu Rietheim. Wie Meister Josef dazu kam, jene Verse zu schreiben, hat uns Josef Stöckle, einst Leiter des Deutschen Scheffelfestes, in einem bereits im Jahre 1892 in der „Straßburger Post“ erschienenen Aufsatz überliefert.

Der damalige Löwenwirt von Rietheim, Johann Hirt, war als Original, aber auch seines guten Glottertalers wegen weitem bekannt. Er holte den Wein jeweils selbst im Glottertal. Die Billinger, Donauemündlinger und Rietheimer wußten den „Löwen“ in

Ein tapferer Badener entschärft 423 Minen

Marine-Artillerie-Gesetter Gustav Weber aus Oberrhein (Kreis Mosbach) hat mit eigener Hand 423 Minen entschärft. Für diese gefährliche Leistung wurde ihm das Deutsche Kreuz in Gold verliehen. Er ist damit der erste Marine-Artillerist im Mannschafts-rang, der diese hohe Auszeichnung trägt. Mit seinen 21 Jahren stellt diese Betätigung glänzender soldatischer Eigenschaften ein Beispiel von verpflichtender Eindringlichkeit dar.

Für seine badische Heimat ist dies ein Ereignis von besonderer Bedeutung. Bei seiner Einheit ist er der Zweite mit dem Deutschen Kreuz in Gold. Seinem Dienststellenleiter wurde es ebenfalls für todesmutige Tapferkeit im Kampf gegen die gefährlich antreibenden Minen verliehen. Die Minen hatten sich aus den feindlichen Minenfeldern losgerissen und bedrohten die eigene Küste. Gerade durch diese hohe Zahl entschärfter feindlicher Minen gewinnt sein Einsatz ein besonderes Schwergewicht. In diesen Teufelskugeln tauchen dauernd neue Systeme auf, der Mechanismus ist kompliziert und zuweilen unbekannt. Und ein einziger Teil kann tausend Gefahren bergen.

In der Begründung zur Verleihung des Deutschen Kreuzes in Gold schreibt der Admiral: Er ist ein hervorragender todesmutiger Soldat, der durch außergewöhnliche Tapferkeit der Auszeichnung würdig geworden ist.

Rietheim zu schätzen. Anlässlich eines Ausfluges nach Billingen, wo Scheffel u. a. die Altertumsammlung besuchte, kam der Dichter an einem schönen Sommerabend zum erstenmal nach Rietheim. Der Löwenwirt, erfreut über Scheffels Besuch, freudigste von seinem Bekten. Man sprach über die Ausichten des kommenden Herbstes. Hirt bemerkte, daß er wegen des „Neuen“ bereits nach Glottertal geschrieben habe und zwar in Versform. Er las Scheffel die Weinepistel vor, die also begann: „Mein lieber Georg, wie steht's in deinen Reben, / Was denkst Du wohl von diesem Jahr? ...“ Der Schluß lautete: „So leb denn wohl mein bester Jörgle, / Auf baldig frohes Wiedersehn, / Und gibst a Guata in dem Bergle, / Werd' ich gar freudig zu Dir gehn!“

Nachdem Hirt die mehrere Strophen fassende „Dichtung“ vorgelesen hatte, erbat sich Scheffel Tinte und Feder. Er bat um die Erlaubnis, dem Schreiben des Löwenwirts etwas beifügen zu dürfen. Aus dem Stegreif schrieb der Dichter folgendes nieder:

Rietheim, im Löwen, 21. Juni 1881. Am nächsten Tag. Gott geb' allen Menschen ein Streben nach Wahrheit, Dann bleib' auch dem Weine die Gerechtigkeit und Klarheit; Gott sende des Sonnenlichts sonnigsten Strahl Den Blüten der Reben im Glottertal!“

So sprachen im Löwen zu Rietheim die Gäste, Sie probten vom alten Rebl noch das Beste. So schmeckend der Alte auch ihnen was frommen: Notwendigkeit wird es: ein Neuer muß kommen!

Im Namen der Anwesenden: J. Viktor von Scheffel.

Scheffel hatte die Verse auf den gleichen Boden geschrieben, auf dem Hirts Gedicht stand. Scheffel nahm an, daß der Wirt den Brief wegschicken würde. Der schlaue Schwarzwälder aber, so berichtet uns Stöckle, der den Wert des Autogramms wohl kannte, behielt den Bogen, solange er lebte und bewahrte ihn wie ein Heiligtum. Dem „Jörgle“ landte er eine Abschrift. Nach Hirts Tod wurde das Original der Niederschrift vom damaligen Kassier der Billinger Sammlungen, Stöckle, erworben, wo es heute noch wohlverwahrt wird. Eine originalgetreue Kopie wurde für den Löwen geschaffen. Scheffels erstem Besuch folgten viele weitere. Eine rechte Freundschaft entwickelte sich zwischen Meister Josephus und Johann Hirt.

Präsident Hartmeyer übernimmt Wirtschaftskammer Kolmar

Donnerstag mittag 12 Uhr übergab der Präsident der Gauwirtschaftskammer Oberrhein, Ministerpräsident Walter Köhler, die Zweigstelle Kolmar der Wirtschaftskammer, die bisher Präsident Tschulin leitete, an den Präsidenten Hartmeyer. Präsident Tschulin von der Wirtschaftskammer Freiburg war im Jahr 1940 im Einvernehmen mit dem Gauleiter beauftragt worden, die Wirtschaftskammern Kolmar und Mühlhausen als Einrichtung der wirtschaftlichen Selbstverwaltung nach deutschem Vorbild aufzubauen. Nach der Lösung dieser Aufgabe hatte Präsident Tschulin vor einiger Zeit bereits die Leitung der Wirtschaftskammer Mühlhausen in die Hände eines Elsaßers gelegt; nunmehr wird auch die Wirtschaftskammer Kolmar durch einen Elsaßler geleitet. Präsident Tschulin widmet sich jetzt wieder ausschließlich der Leitung der von ihm die ganze Zeit geführten Wirtschaftskammer Freiburg.

Heimatspiegel aus Ettlingen und dem Albtal

Die bisher vom Wohnungsamt auf Grund der Wohnraumlenkungsverordnungen durchgeführten Wohnungseinzweisungen und die vorgenommenen Wohnungstausche zeigen, daß die Schaffung einer eigenen Wohnungsstelle eine dringende Notwendigkeit war. Die Schaffung von zusätzlichem Wohnraum im Rahmen der vorhandenen Wohnungen ist das besondere Aufgabengebiet des Städtischen Wohnungsamts. Auch in Ettlingen lassen sich noch manche Wohnungen durch Vornahme von Aus- oder Umbauten oder durch Teilung von größeren Wohnungen schaffen. Die kleinen Unannehmlichkeiten, die sich hieraus für den Hausbesitzer oder den Wohnungsinhaber ergeben, müssen im Interesse des Volksganges in Kauf genommen werden, denn jede deutsche Familie hat ein Anrecht auf eine eigene selbständige Wohnung. Daß bei der Zuteilung von Wohnungen in erster Linie Familien mit Kindern berücksichtigt werden müssen, ist eine Selbstverständlichkeit. Bei dieser Gelegenheit sei nochmals auf die vom Gauleiter als Gauwohnungskommissar erlassenen Verordnungen aufmerksam gemacht, wonach jeder freie oder ungenutzte Wohnraum und jede frei verwendete oder unterbelegte Wohnung, ob möbliert oder unmöbliert, bei Strafvermeidung anmeldspflichtig ist. Leopold Rißler, wohnhaft Rheinstraße 103, wurde mit dem E. K. 2. Klasse ausgezeichnet. - Der Film „Nacht ohne Abschied“, der über Sonntag im „Lili“ läuft, schildert die

tragische Geschichte einer schicksalhaften Begegnung, einer verhängnisvollen Liebe und einer einsamen Ehe.

Auszug aus den Standesbüchern der Stadt Ettlingen
Eheschließungen: Philipp Konrad Zimm, Schilf, mit Edith Irnela Klein, Adelnstr. 78; Leopold Rau, Adelnstr., mit Ruth Leonore Zimmermann, Steigenholstraße 35; Robert Steiber, Mainz-Weisenheim, mit Barbara Katharina Woth, Badenerstr. 1; Rudolf Heinrich Gröbinger, Adelnstr. 29, mit Hildegard Johanna Frank, Hirsheimer Str. 83; Karl Eichen, Lenzheim, mit Hedwig Maria Baubert, Scheffelstr. 22; Heinrich Kumaber, Adelnstr. 6, mit Erta Maria Schmitt, Drachenbühlweg 6; Ernst Karl August Brand, Bielefeld, mit Käthe Martha Hausrat, Ferningstr. 8; Richard Johann Bernhard, Hirsheimer Str. 2, mit Ulrike Dörner, Zuitgaart; Ernst Alfred Weber, Oberlesingen, mit Elia Schorpy, Roderweg 4; Willi Sild, Zwingstr. 5, mit Helene Becker, Zwingstr. 5; Hermann Rauch, Adelnstr. 17, mit Erta Frank, Zwingstr. 22.
Todesfälle: Emma Rau, geb. Köpfer (Gangenschelbach), 32 J.; Friedrich Hermann Raabe (Karlstraße), 61 J.; Georg Weeb, 62 J.; Heinrich Erbstück, 48 J.; Johann Anton Finkler, 79 J.; Anna Saffert, geb. Finkler, 20 J.; Simon Michael Zimm, 9 J.; Maria Anna Dütt, geb. Zoller, 66 J.; Heinrich Stäble, 80 Jahre alt.

Bruchhausen: Die Standesbücher der hiesigen Gemeinde zeigen für das Jahr 1943 folgende Eintragungen auf: 15 Geburten (5 Knaben und 10 Mädchen); 9 Eheschließungen (alles Kriegstraumungen); 10 Todesfälle (darunter 7 Soldaten, außerdem 2 Polenlinder. - Der BbM wiederholt am Samstagabend im „Grünen Baum-Saal“ seinen Vorabend: Beginn 19 Uhr (7 Uhr). (St.)

Kleine Nachrichten aus Baden und Elsaß

Der Kreis Straßburg besitzt die meisten Kindertagesstätten

Die höchste Anzahl an K. S. B. - Kindertagesstätten erreicht augenblicklich im Gau Baden / Elsaß der Kreis Straßburg mit 86 derartigen Einrichtungen. Zur Zeit sind im Kreis 56 Dauer- und Hüftkindergärten, 14 Erntekindergärten, 9 Kinderhorte und 7 Kinderkrippen der K. S. B. in Betrieb. Mit dieser außerordentlichen Aufbauleistung gibt die Partei durch die Nationalsozialistische Volkswirtschaft einen überzeugenden Beweis ihres segensreichen Wirkens für das Elsaß.

Daisbach: Die hiesigen Bauern und Landwirte haben bei der diesjährigen Bauernversammlung überaus reichlich gespendet, so daß das Ergebnis das des Vorjahres um 100 Prozent überstieg. - Das Hauptgut der Tabakern wurde dieser Tage gewogen und abgeliefert. Die Qualität war so gut, daß Zuschläge bis zu 30 Prozent erteilt werden konnten. (Kr.)

Schweigen: Durch falsches Ueberholen ereignete sich auf der Reichsstraße außerhalb Schweigen ein Verkehrsunfall, bei dem ein Mann schwer verletzt wurde. Er mußte sofort in das Krankenhaus eingeliefert werden. - Ein zweiter Unfall ereignete sich an der Kreuzung Karl-Theodor- und Herzogstraße. Hier wurde eine Frau durch unrichtiges Ueberfahren der Straße angefahren und so schwer verletzt, daß ihre Verbringung in das Krankenhaus notwendig war. (Kr.)

Untergrombach: Ernst Jakob Reiz, der berühmte Zirkuskünstler, dessen Lebenswert der Terra-Film „Zirkus Reiz“ behandelt, wurde nach einer Enttragung im Heilbronner Kirchenbuch in Heilbron-Bödingen als Sohn des Seiltänzers Kornelius Reiz aus Untergrombach und Frau Christina geb. Wischhof aus Pforzheim am 18. Mai 1815 geboren.

Airlach: Ein Opfer seines Berufes wurde bei der Reichsbahn beschäftigte Arbeiter Severin Heiler. Er erlag während seines Dienstes einem Unglücksfall.

Philippburg: In der Turnhalle veranstaltete Bdf. wieder heitere Stunden, geboten von der Opernsängerin Ellen-V. Müller, Vortragskünstlerin Nora Kirch und Humorist Theo Köhler sowie dem Bruchhäuser Konzertorchester Debatin. (au.)

Bruchsal: In den nun zwei Monaten der Gründung der Tauchzentrale in der Kaiserstraße wurden rund 500 Stücke zum Tauch eingeleitet und etwa 100 Stücke zum Tauch vermittelte worden. Der Gang des Tauchverkehrs muß erst noch richtig erfährt werden, daher hat die Leitung nun den Weg des Tauchverkehrs beschränkt und zwar dahin, daß von den sicher in so vielen Haushaltungen noch auf dem Speicher um, als zwecklos abgestellten Gebrauchsgegenständen diese in die Tauchzentrale gebracht werden sollten, wo sich dann gewiß zahlreich Liebhaber dafür einstellen. - Heute nachmittag gaben die Vormünder Bühnen hier in der Aula der Hans-Schemm-Schule wieder ein Gastspiel unter dem Motto „Bunte Stunden“. (au.)

Raisenhäuser: Im Gasthaus „Zum Löwen“ wurde hier in den letzten Tagen das Tabakgeld ausgezahlt.

Pforzheim: Ein 29 Jahre altes Mädchen aus der Jähringer Straße machte seinem Leben durch einen Sprung aus dem fünften Stockwerk ein Ende. Die Gründe, welche die Unglückliche in den Tod gejagt haben, konnten noch nicht geklärt werden.

Pforzheim: Hart am Zuchthaus vorbei kam die erst 20 Jahre alte ledige Lore W. in Pforzheim-Brüdingen, die am 3. und 4. Dezember 1943 morgens und abends in eine ihr bekannte Wohnung eingestiegen ist und daraus Kleidungsstücke und Lebensmittel gestohlen hat. Die Polizei lenkte sie auf eine falsche Fährte,

Hilde rät den Frauen

Vitamine sind chemische Schutz- und Wirkstoffe, die im Zusammenwirken mit Fermenten, Hormonen usw. erst die reifste Nahrung zu unserer Nahrungsmittel machen. Doch darüber hinaus sind unsere Kenntnisse von den Vitaminen immer noch recht dürftig und unvollständig. Lang und beschwerlich war der Weg bis zu ihrer Entdeckung, gefahrvoll mit Trübsal und verheerenden Krankheiten zur Bekämpfung unkenntlicher Krankheiten. Für den kochenden Verricht z. B., das man nicht weniger als 14 Theorien aufgestellt mit entsprechenden Behandlungsmethoden. Man dachte an Miasmen zunächst an Mikroben dann, und zum Erkenntnis den Faktor „Antibiotikum“ mit dem Namen „Ernährung“ in Zusammenhang gebracht.
Heute wissen wir längst, verändern wir uns ständig und haben wir das mit Antikörpern zu bewahren. Prinzip das Antikörper erst in ein entzündetes Dorf ein, so ist es vorbei mit der Arbeit der Säure, und beachten wir im Haushalt nicht

Von den Vitaminen

Die Gese-ber verschiedenen Vitamine, so haben wir unter größeren Anfalligkeit zu leiden, es kommt zu Mangelerscheinungen und schließlich zu Mangelkrankungen aller Art.
Dem Verricht zu Ehren nannte man das erste entdeckte Vitamin „B“. Nach diesem Beispiel wurden auch die anderen Vitamine mit Buchstaben benannt. Die Einigkeit der Namen aber soll uns keinesfalls täuschen über die Wichtigkeit des Vorhandenseins der Vitamine, und auch das geringe Alter ihrer Wissenschaft darf uns nicht zur Skepsis oder zur geringfügigen Beurteilung verleiten. Denn auch unsere Großväter noch so gut wie gar nichts von der Lehre der Vitamine kannten und doch zum Teil ein ansehnliches Alter erreichten, so müssen wir dabei bedenken, daß sie zum Teil den Vorzug genossen, auf dem Lande zu leben, daß sie eine natürliche, einfachere Lebensweise hatten und daß durch eine ursprünglichere Ernährungsweise (die erinnere nur an das Schrotbrot) alle in Unternahrung beangeneht Sünden gegen die Vitamine zum großen Teil wieder gelindert wurden.
Gerade heute, wo wir im letzten Kriegsjahr

leben und unsere Lebensmittel aus naheliegenden Gründen eingekauft und gut ausgewählt werden müssen, ist die Kenntnis von den Vitaminen in unseren Nahrungsmitteln für uns Hausfrauen unerlässlich. Die uns angebotene Nahrungsmenge reicht zur Genußhaltung des Körpers vollkommen aus, wenn wir sie erstens richtig und vernünftig einteilen und zweitens auch voll ausnützen.
Die volle Wirksamkeit der Vitamine ist weitgehend abhängig von ihrem gemeinsamen Auftreten und von der größtmöglichen Erhaltung ihrer Wirksamkeit, die durch Luft, Hitze, Kälte usw. oftmals im Laufe des Zubereitungsprozesses fast ganz zerstört wird. Wir müssen uns also über die wichtigsten Vitamine, ihr Vorkommen ihre Eigenschaften und ihre bestimmende Erhaltung durchaus klar sein, um den heutigen Anforderungen rund um den Haushalt gewachsen zu sein. In der nächsten Nummer werden wir Ihnen die wichtigsten Vitamine einmal vorstellen, wir wollen sie aufmerksam aufnehmen. Denn wann le letzte eine Hausfrau ganz, und!

HILDE

AUS KARLSRUHE

Das Markgräfliche Palais, ein ehemaliges Kulturdenkmal

Haltet fest euer Herz und gebt euer Bestes! Was in diesem Krieg notat, das wissen wir alle genau, es ist das Standhaftbleiben, es ist das, was wir unser Herz festhalten...

Zu den wertvollen Kulturdenkmälern der Stadt Karlsruhe gehörte auch das durch den Terrorangriff in der Nacht vom 2. auf 3. September völlig zerstörte Markgräfliche Palais am Rondellplatz.

geben sollte, sich mit der ihm angebotenen Entschädigung nicht zufrieden geben wollte. Erst als durch ein Dekret des Geheimen Finanzrats der Großherzogliche Kammer-Protokurator zu einer Klageerhebung autorisiert worden war, ließ sich Schmidt im Vergleichsweg mit 1200 Gulden abfinden.

Geburtstagsgruß an eine rüstige Neunzigjährige

Die Gattin des Bildhauers Vinz glückliche Jubilarin

Im evangelischen Heim „Grüner Hof“, Kriegsstraße 5, feiert am Sonntag, den 9. Januar, eine noch rüstige und lebensfrohe alte Dame, in Karlsruhe gut bekannt, nämlich Frau Clementine Vinz, geborene Klages, ihren 90. Geburtstag.

kommen." Vor uns tut sich ein ereignisreiches Leben auf und wir denken viel von ungefähr, daß ein so reiches Leben auch so viel Kräfte verleiht, daß es fast zwei Menschenalter dauern kann.

Am 12. Dezember 1814 zeigte die Baukommission mündlich an, daß das Gräflich-Hochbergische Palais nunmehr insoweit benedigt und hergestellt sei, daß nur noch der äußere Anstrich des Gebäudes nebst einigen Kleinigkeiten abgemangelt, danach das Bauwesen übergeben und die Rechnung geschlossen werden könne.

„Ja, ja,“ sagt Frau Vinz, „das Leben war schön. Bin viel mit meinem Mann gereist. Zweimal war ich mit ihm auf Studienreisen in Italien, in Neapel und Venedig. Aber der Stadt Karlsruhe sind wir unser ganzes Leben lang treu geblieben.“

Ein Karlsruhe' er erhielt das Ritterkreuz Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant d. R. Kurt Flad Batterieführer in einem Artillerieregiment.

Diese Verfügung wurde aber in dem Augenblick hinfällig, als die Grafen von Hochberg schon bei der nächsten Thronfolge an die Regierung kamen. Einer der letzten fürstlichen Bewohner des Markgräflichen Palais war Prinz Karl von Baden, ein Bruder des Großherzogs Friedrich I. und des Prinzen Wilhelm, des Vaters des Prinzen Max.

Und dann wird Frau Vinz noch lebendiger, sie erzählt aus alten Zeiten, aus Zeiten, da noch das Hofleben Karlsruhe bestimmte. Sie erzählt von ihrem Vater, der am Hoftheater Chorführer und Schauspieler war und sich in vielen kleineren Rollen erfolgreich betätigte.

Auszeichnungen. Das Deutsche Kreuz in Gold wurde verliehen an Hauptmann und Bail-Kommandeur Max Horlbe, Bismarckstraße 31. — Das Eiserne Kreuz 1. Kl. erhielt Oberleutnant Werner Siegfried Hornung, Korbholzstraße 36. — Obergefreiter Karl Jaehner, Hardtstraße 40, wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern ausgezeichnet.

Blick über die Stadt

Die Einbürgerungskosten für Petroleum-Verechtigungscheine Der Oberbürgermeister — Wirtschaftssamt II — gibt in seiner Veröffentlichung im Anzeigenteil eine Anordnung der Reichsstelle für Mineralöl bekannt, wonach die zur Zeit im Umlauf befindlichen Petroleum-Verechtigungscheine der Serie „H“ von den Petroleum-Groß- und Einzelhändlern dem Verbraucher gegenüber ausnahmsweise noch bis zum 31. 1. 1944 eingelöst werden dürfen.

darauf hingewiesen, daß die von den Petroleum-Einzelhändlern vereinnahmten und belieferten Petroleum-Verechtigungscheine der Serie „D“, „E“, „F“, „G“ und „H“ von den Petroleum-Großhändlern bis zum 31. 1. 1944 entgegengenommen und beliefert werden dürfen.

Die „Postleitzahl“ / Ein Hilfsmittel zur schnellen Postbeförderung

Der totale Krieg hat den Reichspostminister veranlaßt, die Beförderung der Postsendungen nach Postleitzahlen, die im allgemeinen der Gaueninteilung entsprechen, zielmäßig auszurichten. Die Reichspostdirektionen wenden sich daher mit einem Aufruf an die Versender, auch ihrerseits beizutragen, die schnelle Beförderung ihrer Postsendungen dadurch zu ermöglichen, daß sie auf den Postsendungen — bei Paketen auch auf der Paketkarte — die Nummer des Postleitzahlgebietes, die „Postleitzahl“ angeben.

Die für unser Gebiet besonders wichtigsten Postleitzahlen sind: Gau Bayreuth, Franken, Mainfranken: 13a, Baden 17a, Elfaß 17b, Westmark mit Lothringen 18, Düsseldorf, Essen, Köln-Nahe wie Gau Moselland 22, Westfalen Nord und Süd 21, Hannover 20, Thüringen 15, Württemberg 14. In diese Regelung sind auch die Ostgebiete einbezogen: 5a Gau Danzig-Westpreußen, 5b Gau Ostpreußen, 5c Reichskommissariat Ostland, 6 Wartheland, 7a Generalgouvernement, 7b Reichskommissariat Ukraine.

Durlacher Notizen

Obergefreiter Mohrhardt, Badenerstraße 43, wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl., Obergefreiter Julius Huber, Westmarktstraße 37, mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. ausgezeichnet. Das Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern erhielt Oberassistenten Erich Mader, Wohnplatz in Emdelingen. — Gekoren konnte Franz Kaupert, Westmarktstraße 32, in seltener körperlicher und geistiger Rüstigkeit seinen 76. Geburtstag begehen. Hg. Kaupert ist heute noch aktiver SA-Mann, und dient wie Kameradschaftspflege gebührt zu seinem Pflichtenkreis.

Drei Karlsruher Maler / Die Januar-Ausstellung im Bad. Kunstverein

Da die für diesen Monat zunächst vorgesehene Sonderausstellung des Tirolesers Hans Hiller-Hall wegen Transportbeschwerden vorläufig nicht gezeigt werden kann, hat der Badische Kunstverein die vorderen Räume seines Hauses in der Waldstraße drei Karlsruher Malern überlassen; dem Publikum ist indessen auch damit Gelegenheit geboten, sich an einer Reihe sehr schöner Bilder zu erfreuen und schon deshalb ist die Abänderung des ursprünglichen Ausstellungsprogrammes, so bedauerlich das immer ist, an sich gar nicht so schlimm.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, 9. 1. Reichsprogramm: 8.00—8.15 Orgelfest mit Werken von Bach und Jan Pieter Sweelint. 9.00—10.00 „Unter Schatzstein“ (Sprecher: Friedrich Raab). 10.00—11.00 „Unterhaltende Morgenmusik“. 11.05—11.30 Chorlieder der Jugend. 11.30—12.30 Beschwungene Melodienfolge. 12.40—13.00 Das deutsche Volkstanzfest. 13.00 bis 13.45 „Der Diamant des Geistesinhalts“. Wanderspiel von Ferdinand Raimund, in der Bearbeitung von Oskar Weber, mit Musik von Kurt Ström. 13.45—16.00 Ein Reich stellt Reservatarienationen von Beethoven. 16.00—18.00 Was ich Soldaten wünschen. 18.00—19.00 Konzert der Berliner Philharmoniker: „Freischütz“-Overtüre von Weber und Variationen für Klavier und Orchester von Franz Schmidt (Seltung: Eugen Jochum; Solist: Friedrich Wührer). 20.15—22.00 „Musikalischer Abend“. Große Unterhaltungsstunde mit Solisten und Orchester. — Deutscher Landfunk: 9.00—10.00 Unterhaltliche Weisen zum Sonntagmorgen. 10.15—11.00 Vom großen Vaterland: „Sinnhafte Geisteswelt“, eine Sendung von Alfred Krugel, mit Besprechungen und Aeußerungen großer Deutscher über die lebensbedrohende Kraft der Geisteswelt. 11.30—18.00 Der widerstandsfähige Admireur. Komische Oper von Hermann Gies. Sondernachführung der Staatsoper Dresden unter Leitung von Karl Elmendorff. 18.00—19.00 Musikalischer Spasiergang „Meer Berg und Tal“. 21.00—22.00 Aus Ober und Auen. — Montag, 10. 1. Reichsprogramm: 8.00—8.15 Vom Süden und Wechelt: Kaiser Otto I. 8.15—9.00 Romantische Klänge. 11.00—11.30 Kleines Konzert. 12.35—12.45 Der Bericht zur Lage. 14.15—15.00 Klänge der Zukunft. 15.00—16.00 Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalführer. 16.00—17.00 Otto Dobrindt dirigiert ausgewählte Unterhaltungsmusik. 17.15—18.30 „Dies und das für euch zum Spaß“ aus Wien. 20.15—22.00 Für jeden etwas.

Spielplan des Badischen Staatstheaters

für die Zeit vom 11. bis 18. Januar 1944 Grotesk. Mi. 11. 1. 18—20.45 Uhr: „Urbine“, Gschl. Vors. Nr. 128. Ab. 11. 1. 18—20.45 Uhr: „Wenn der junge Stein blüht“. 15. Minus-Programm. — Do. 12. 1. 18—20.45 Uhr: 4. Sinfonie S. 1. — Freitag, 13. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Wenn der junge Stein blüht“. 14. Freitag. — Sa. 15. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Hochzeit des Figaro“. — So. 16. 1. 18—20.45 Uhr: „Urbine“, Gschl. Vors. Nr. 128. Ab. 15. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Montag-Sondermiete. Di. 15. 1. 18—20.45 Uhr: „Emilia Galotti“ (Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Dienstag-Sondermiete. Mi. 16. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Mittwoch-Sondermiete. Do. 17. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Donnerstag-Sondermiete. Fr. 18. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Freitag-Sondermiete. Sa. 19. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Samstag-Sondermiete. So. 20. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Sonntag-Sondermiete. Mi. 21. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Donnerstag-Sondermiete. Do. 22. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Freitag-Sondermiete. Fr. 23. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Samstag-Sondermiete. Sa. 24. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Sonntag-Sondermiete. So. 25. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Montag-Sondermiete. Di. 26. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Dienstag-Sondermiete. Mi. 27. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Mittwoch-Sondermiete. Do. 28. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Donnerstag-Sondermiete. Fr. 29. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Freitag-Sondermiete. Sa. 30. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Samstag-Sondermiete. So. 31. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Sonntag-Sondermiete.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, 9. 1. Reichsprogramm: 8.00—8.15 Orgelfest mit Werken von Bach und Jan Pieter Sweelint. 9.00—10.00 „Unter Schatzstein“ (Sprecher: Friedrich Raab). 10.00—11.00 „Unterhaltende Morgenmusik“. 11.05—11.30 Chorlieder der Jugend. 11.30—12.30 Beschwungene Melodienfolge. 12.40—13.00 Das deutsche Volkstanzfest. 13.00 bis 13.45 „Der Diamant des Geistesinhalts“. Wanderspiel von Ferdinand Raimund, in der Bearbeitung von Oskar Weber, mit Musik von Kurt Ström. 13.45—16.00 Ein Reich stellt Reservatarienationen von Beethoven. 16.00—18.00 Was ich Soldaten wünschen. 18.00—19.00 Konzert der Berliner Philharmoniker: „Freischütz“-Overtüre von Weber und Variationen für Klavier und Orchester von Franz Schmidt (Seltung: Eugen Jochum; Solist: Friedrich Wührer). 20.15—22.00 „Musikalischer Abend“. Große Unterhaltungsstunde mit Solisten und Orchester. — Deutscher Landfunk: 9.00—10.00 Unterhaltliche Weisen zum Sonntagmorgen. 10.15—11.00 Vom großen Vaterland: „Sinnhafte Geisteswelt“, eine Sendung von Alfred Krugel, mit Besprechungen und Aeußerungen großer Deutscher über die lebensbedrohende Kraft der Geisteswelt. 11.30—18.00 Der widerstandsfähige Admireur. Komische Oper von Hermann Gies. Sondernachführung der Staatsoper Dresden unter Leitung von Karl Elmendorff. 18.00—19.00 Musikalischer Spasiergang „Meer Berg und Tal“. 21.00—22.00 Aus Ober und Auen. — Montag, 10. 1. Reichsprogramm: 8.00—8.15 Vom Süden und Wechelt: Kaiser Otto I. 8.15—9.00 Romantische Klänge. 11.00—11.30 Kleines Konzert. 12.35—12.45 Der Bericht zur Lage. 14.15—15.00 Klänge der Zukunft. 15.00—16.00 Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalführer. 16.00—17.00 Otto Dobrindt dirigiert ausgewählte Unterhaltungsmusik. 17.15—18.30 „Dies und das für euch zum Spaß“ aus Wien. 20.15—22.00 Für jeden etwas.

Spielplan des Badischen Staatstheaters

für die Zeit vom 11. bis 18. Januar 1944 Grotesk. Mi. 11. 1. 18—20.45 Uhr: „Urbine“, Gschl. Vors. Nr. 128. Ab. 11. 1. 18—20.45 Uhr: „Wenn der junge Stein blüht“. 15. Minus-Programm. — Do. 12. 1. 18—20.45 Uhr: 4. Sinfonie S. 1. — Freitag, 13. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Wenn der junge Stein blüht“. 14. Freitag. — Sa. 15. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Hochzeit des Figaro“. — So. 16. 1. 18—20.45 Uhr: „Urbine“, Gschl. Vors. Nr. 128. Ab. 15. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Montag-Sondermiete. Di. 15. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Dienstag-Sondermiete. Mi. 16. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Mittwoch-Sondermiete. Do. 17. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Donnerstag-Sondermiete. Fr. 18. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Freitag-Sondermiete. Sa. 19. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Samstag-Sondermiete. So. 20. 1. 18—20.45 Uhr: „Die Geier“, Gschl. Vors. Nr. 14. 1. 18—20.45 Uhr: „Madame Butterfly“, S. 1. — Sonntag-Sondermiete.

Im ersten Saal steht man Willi Huppert mit einer entzückenden Folge von Märchenillustrationen. Sie verraten nicht nur einen gewandten und trefflichen Zeichner, der seines Handwerks sehr sicher ist, sondern über die seine Art hinaus, wie da mit winzigen Punkten und feinsten Linien die zartgliedrigen Figuren der Brüder Grimm'schen Märchenwelt geschickt herausmodelliert sind, selbst einen gemütvollen Märchenzähler, der jeweils die wichtigsten Momente mitten in der Erzählung aus dem Stoff herauszuholen weiß.

Den Portraits, die die eine Wand füllen und unter denen das „Mädchen aus Siebenbürgen“ — übrigens eine der jüngsten Arbeiten — ein sehr beachtliches Bild ist. Auch zwei Soldatenbildnisse (gleichfalls aus dem Jahre 1942) können nicht übersehen werden. Mehr Interesse werden freilich noch die flüchtig hingeworfenen Frauenbilder finden, ob sie nun „Mädchen mit Papagei“ oder „Das alte Rotokleid“ (1943) heißen oder ob es einfach weibliche Akte sind, die wie die „Lolone“ allerdings kultivierten künstlerischen Geschmack mit materialgerechter Technik verbinden. Heberachtet ist man wohl daneben auch mancher Landschaft von sehr stimmungsreicher Farbenfreudigkeit zu begegnen wie den „Ersten Frühling“, „Mädchen am See“, „Lindenallee“ oder dem „Getreidefeld am Chiemsee“. Das scheint oft kaum die gleiche empfindsame Hand gemalt zu haben, und doch bestätigt gerade diese Vielgestaltigkeit, die sich auch bei Ostsee- und Dänenbildern äußert, eine erstaunliche Frische der Auffassung und einen Reichtum der Farbenskala, die sogar das Problem eines „Grauen Tages“ und das schwierige Motiv „Föhnstag am Bodensee“ zu meistern vermag.

Den Portraits, die die eine Wand füllen und unter denen das „Mädchen aus Siebenbürgen“ — übrigens eine der jüngsten Arbeiten — ein sehr beachtliches Bild ist. Auch zwei Soldatenbildnisse (gleichfalls aus dem Jahre 1942) können nicht übersehen werden. Mehr Interesse werden freilich noch die flüchtig hingeworfenen Frauenbilder finden, ob sie nun „Mädchen mit Papagei“ oder „Das alte Rotokleid“ (1943) heißen oder ob es einfach weibliche Akte sind, die wie die „Lolone“ allerdings kultivierten künstlerischen Geschmack mit materialgerechter Technik verbinden. Heberachtet ist man wohl daneben auch mancher Landschaft von sehr stimmungsreicher Farbenfreudigkeit zu begegnen wie den „Ersten Frühling“, „Mädchen am See“, „Lindenallee“ oder dem „Getreidefeld am Chiemsee“. Das scheint oft kaum die gleiche empfindsame Hand gemalt zu haben, und doch bestätigt gerade diese Vielgestaltigkeit, die sich auch bei Ostsee- und Dänenbildern äußert, eine erstaunliche Frische der Auffassung und einen Reichtum der Farbenskala, die sogar das Problem eines „Grauen Tages“ und das schwierige Motiv „Föhnstag am Bodensee“ zu meistern vermag.

Im Hauptsaal ist Johann Wilhelm Hempfing mit einer größeren Bildfolge vertreten, die in ihrer warmen, glänzenden Tönung das Auge sofort gefangen nimmt. Das gilt besonders von

den Portraits, die die eine Wand füllen und unter denen das „Mädchen aus Siebenbürgen“ — übrigens eine der jüngsten Arbeiten — ein sehr beachtliches Bild ist. Auch zwei Soldatenbildnisse (gleichfalls aus dem Jahre 1942) können nicht übersehen werden. Mehr Interesse werden freilich noch die flüchtig hingeworfenen Frauenbilder finden, ob sie nun „Mädchen mit Papagei“ oder „Das alte Rotokleid“ (1943) heißen oder ob es einfach weibliche Akte sind, die wie die „Lolone“ allerdings kultivierten künstlerischen Geschmack mit materialgerechter Technik verbinden. Heberachtet ist man wohl daneben auch mancher Landschaft von sehr stimmungsreicher Farbenfreudigkeit zu begegnen wie den „Ersten Frühling“, „Mädchen am See“, „Lindenallee“ oder dem „Getreidefeld am Chiemsee“. Das scheint oft kaum die gleiche empfindsame Hand gemalt zu haben, und doch bestätigt gerade diese Vielgestaltigkeit, die sich auch bei Ostsee- und Dänenbildern äußert, eine erstaunliche Frische der Auffassung und einen Reichtum der Farbenskala, die sogar das Problem eines „Grauen Tages“ und das schwierige Motiv „Föhnstag am Bodensee“ zu meistern vermag.

den Portraits, die die eine Wand füllen und unter denen das „Mädchen aus Siebenbürgen“ — übrigens eine der jüngsten Arbeiten — ein sehr beachtliches Bild ist. Auch zwei Soldatenbildnisse (gleichfalls aus dem Jahre 1942) können nicht übersehen werden. Mehr Interesse werden freilich noch die flüchtig hingeworfenen Frauenbilder finden, ob sie nun „Mädchen mit Papagei“ oder „Das alte Rotokleid“ (1943) heißen oder ob es einfach weibliche Akte sind, die wie die „Lolone“ allerdings kultivierten künstlerischen Geschmack mit materialgerechter Technik verbinden. Heberachtet ist man wohl daneben auch mancher Landschaft von sehr stimmungsreicher Farbenfreudigkeit zu begegnen wie den „Ersten Frühling“, „Mädchen am See“, „Lindenallee“ oder dem „Getreidefeld am Chiemsee“. Das scheint oft kaum die gleiche empfindsame Hand gemalt zu haben, und doch bestätigt gerade diese Vielgestaltigkeit, die sich auch bei Ostsee- und Dänenbildern äußert, eine erstaunliche Frische der Auffassung und einen Reichtum der Farbenskala, die sogar das Problem eines „Grauen Tages“ und das schwierige Motiv „Föhnstag am Bodensee“ zu meistern vermag.

